

Hochheimer Stadtanzeiger

Amtesliches Organ

Neuer

St. Stadt Hochheim



Ersteinstellung: Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit illust. Beilage) Druck u. Verlag, verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreisbach, Hochheim, Telefon 68. Geschäftsstelle in Hochheim: Maassenheimerstr. 26, Telefon 67.

Anzeigen: kosten die 6-gepaltene Zeile oder deren Raum 12 Pfennig, auswärts 16 Pf., Kellern die 6-gepaltene Zeile 30 Pf., Bezugspreis monatlich 1.- RM. Postkonto 168 67 Frankfurt am Main.

Nummer 149

Samstag, den 19. Dezember 1931

8. Jahrgang

Selbsthilfe.

Von Maria Jäder, Mitglied des Reichswirtschaftsrates, erste Vorsitzende des Reichsverbandes Deutscher Hausfrauen-Vereine e. V.

Für die Ausgaben eines Volkes sind an erster Stelle die Frauen verantwortlich, da ja bekanntlich mehr als 80 Prozent des Volkseinkommens durch die Hand der Frau ausgegeben wird. Deshalb ist es durchaus richtig, wenn man die Hausfrau als „Treuhänderin“ des Volkseinkommens bezeichnet.

Diese Verantwortung hat nun immer von der Frau verlangt, daß sie bei der Einteilung des Familieneinkommens recht gewissenhaft vorgeht, zwischen Lebensnotwendigen und Wünschenswerten eine scharfe Grenze zog. Empfindet die Frau die auf ihr liegende Verantwortung voll und ganz, so muß sie sich klar machen, daß die Art und Weise, wie sie zur Deckung ganz besonders der lebensnotwendigen Ausgaben schritt, von ungeheurer, ja man könnte angesichts der Milliarden, die durch ihre Hand gehen, sagen, von ausschlaggebender Bedeutung für das Wohl und Wehe der Volkswirtschaft ihres Landes ist.

Bei der gespannten Wirtschaftslage fast aller Länder der Erde wird jedes einzelne Land das Bestreben haben müssen, die heimische Produktion zu schützen, jede Maßnahme zu ergreifen, die geeignet erscheint, im eigenen Lande mit dem, was das eigene Land erzeugt, auszukommen. Es wird jedoch kaum Länder geben, die alle Rohstoffe besitzen, die zur Herstellung der notwendigen Waren gebraucht werden. Je mehr Rohstoffe nun ein Land besitzt, desto unabhängiger ist es von anderen Ländern, desto geringer kann auch die Rücksichtnahme auf die Gegenseitigkeit der wirtschaftlichen Beziehungen sein. Ist dazu ein Land nun so dicht bevölkert, daß es um seiner Bevölkerung Brot und Erwerb zu sichern, mehr herstellen muß als die eigene Volkswirtschaft aufnehmen kann, so wird es zur Ausfuhr von Fertigwaren direkt gezwungen. Ein Land, das auf der einen Seite auf die Einfuhr von Rohstoffen, auf der anderen Seite auf die Ausfuhr von Fertigfabrikaten angewiesen ist, wird, wie leicht verständlich ist, in einer besonders schwierigen Lage sein, da es im Interesse der Beschäftigung seiner Bevölkerung Wert darauf legen muß, gute Handelsbeziehungen mit anderen Nationen zu pflegen. Es ist also heute für Deutschland die schwere Aufgabe zu lösen, unter starker Senkung der Einfuhr seine Ausfuhr möglichst in gleicher Höhe zu erhalten. Diese Erhaltung der Ausfuhr ist dringend notwendig, um das Heer der Arbeitslosen nicht noch weiter anwachsen zu lassen. Also muß das Gebot der Stunde sein: Deutscher, schütze das heimische Schaffen, lebe aus den Produkten der eigenen Volkswirtschaft, vermeide jeden Einkauf, der die Einfuhr von Auslandswaren unnötig vergrößert.

Von verschiedenen Seiten, oft mit recht dringenden Resolutionen, werden nun heute von der Reichsregierung Maßnahmen gegen entbehrliche Einfuhr verlangt. Ganz abgesehen von der oft bewiesenen Tatsache, daß Druck stets Gegendruck erzeugt, daß offizielle Einfuhrverbote und Maßnahmen, die den freien Verkehr und Warenaustausch allzu stark hemmen, zu verschärften Gegenmaßnahmen auf der anderen Seite zwingen, darf doch eins nicht vergessen werden: Bei allen Dingen des Lebens, in denen weder Gesetz noch Recht die Freiheit des persönlichen Handelns bestimmen können — kann nur eines helfen: das Einhalten des vollen Verantwortungsbewußtseins, des einzelnen Menschen, die daraus hervorgehende Selbstzucht und Selbstbesinnung. Wie eingangs erwähnt, ist es die Frau, die für sich und ihre Familie Einkäuferin ist, an der Einnahme und der Selbstzucht der deutschen Frauen wird es also liegen, ob das, was für andere Bisher einfach und selbstverständlich ist, heute im Zeichen der Not für unser Vaterland erreicht wird. Ohne Gebote und Verbote, ohne Verhandlungen der gegenseitigen Körperlichkeiten, die im Zeichen der Dessenlichkeit stehend zu Diskussion mit dem Ausland reizen, das Abnehmer deutscher Fertigwaren bleiben muß, liegt es ganz in der Hand der deutschen Hausfrau, Helferin im wahren Sinne des Wortes zu sein. Keine deutsche Frau dürfte heute bei ihren täglichen Einkäufen vergessen, worauf sie zu achten hat. Aus unendlich vielen kleinen, meist Pfennigbeträgen, legt sich die ungeheure Summe zusammen, die zur Deckung der notwendigen Lebensbedürfnisse des deutschen Volkes dient. Jeder einzelne dieser kleinen Beträge wird entweder zum Nutzen oder zum Schaden der deutschen Volkswirtschaft ausgegeben. Jeder einzelne Betrag verstärkt entweder auf der einen Seite die Kaufkraft des Inlandmarktes oder schwächt auf der anderen Seite die deutsche Zahlungsfähigkeit, da er in Devisen umgelegt werden muß.

Möchte jede kaufende Frau sich immer und überall ihrer Verpflichtung bewußt sein! Es dürfte keine einzige mehr die bequeme Entschuldigung versuchen — das habe ich nicht gewußt! Die deutsche Frau muß wissen, was die eigene Wirtschaft an Produkten der deutschen Scholle und an Fertigfabrikaten für die Bedürfnisse der Hauswirtschaft zur Verfügung stellt. Sie muß wissen, welche Erzeugnisse und Waren in einer Menge zur Verfügung stehen, die genügt, um den ganzen Inlandsbedarf zu decken. Sie muß wissen, welche Erzeugnisse des heimischen Bodens und der deut-

schen Industrie denen des Auslands ebenbürtig, wenn nicht überlegen sind. Macht sie sich daneben noch klar, wie viele Milliarden für überflüssige Einfuhr auch noch in den Jahren der Not der deutschen Wirtschaft entzogen würden, dann wird sie bestimmt nie mehr gedankenlos einkaufen.

Das Tribut- und Schuldenproblem.

Der Inhalt der englischen Note an Frankreich.

London, 18. Dezember.

Bei der Behandlung der Reparationsfrage sind die englischen und französischen Gegensätze hart aufeinandergestoßen. Frankreich fordert erst die Zahlung der Reparationen, während England die kurzfristigen Kredite bevorzugt behandelt wissen will. Zur Stimmung dieser Gegensätze hat England in Paris eine Note überreichen lassen, über deren Inhalt die „Times“ näheres berichtet.

Die Note legt einleitend die allgemeinen Grundsätze für die kommenden Verhandlungen dar. Einzelheiten sollen dem Sachverständigenausschuß in Basel überlassen werden. Die völlige Befriedigung oder doch Milderung der Tribute und Kriegsschulden sei das wirksamste und schnellste Mittel zur Behebung der Krise. Die Lage Deutschlands sei

der Angelpunkt der Krise.

Dabei wird der Wiggins-Layton-Bericht eingehend zitiert. Schwierigkeiten können, nach Ansicht des Korrespondenten, aus der englischen Stellungnahme zu dem französischen Grundgedanken erwachsen, daß man für die Zahlung der Kriegsschulden einen Ueberfluß in der Hand haben müsse, der über die Tributzahlungen hinausgehe. Nach der englischen Ansicht könne sich Frankreich auf diese Weise einen neuen Vorteil verschaffen, ohne daß dadurch irgend etwas an den eigentlichen Tributzahlungen geändert werde.

Bei der Erörterung der wirtschaftlichen Lage Deutschlands, erklärt die englische Regierung, Frankreich müsse berücksichtigen, daß Deutschland während der letzten Jahre von England am Leben erhalten und so in die Lage versetzt wurde, die Tribute hauptsächlich aus englischen Anleihen zu bezahlen, während gleichzeitig die englische Politik der offenen Tür eine günstige deutsche Handelsbilanz ermöglicht habe. Frankreich habe also einen großen Teil seiner Tribute mittelbar aus England erhalten.

Im zweiten Teil der Note wird darauf hingewiesen, daß die Frage der Tribute und Kriegsschulden dringend und endgültig geregelt werden müsse.

Nach Pariser Meldungen hofft man dort, daß die in freundschaftlichem Ton gehaltene Note die Verständigung in dieser Frage erleichtern solle.

„England hat die Reparationen satt.“

Der englische Delegierte auf der Sachverständigenkonferenz in Basel, Layton, hat nach einem Bericht einer Pariser Zeitung dem Vertreter einer großen Bank erklärt: „England hat die Reparationen satt. Wir werden das Pfund Sterling solange nicht stabilisieren, so lange die wirtschaftliche Wiederherstellung Europas durch den Druck der Reparationen paralysiert wird.“

Preisschilder und Gewichtstafeln

Eine Verordnung des Preisentwurfkommissars.

Berlin, 18. Dezember.

Der Kommissar für die Preisentwurf hat eine längere Verordnung erlassen, nach der in den einzelnen Verkaufsstellen Preisschilder und Preisverzeichnisse auszuhängen sind, um so dem Publikum und den überwachenden Stellen eine genaue Kontrolle zu ermöglichen.

Wer Brot und Kleingebäck in Läden, Schaufenstern, auf dem Wochenmarkt, in der Markthalle oder im Straßenhandel sichtbar ausstellt oder anpreist, ist verpflichtet, die Waren mit Preisschildern zu versehen, aus denen ihr genauer Verkaufspreis ersichtlich ist.

Die Anbringung eines Preisschildes ist nicht erforderlich, wenn die Ware zweifelsfrei bezeichnet in einem Preisverzeichnis ausgenommen und gut sichtbar im Laden und Schaufenster oder an Verkaufsständen angebracht ist.

Wer Brot oder Kleingebäck im Kleinhandel absetzt, ohne sie sichtbar auszustellen, ist verpflichtet, für die nicht ausgestellten Waren ein den Vorschriften genügendes Preisverzeichnis anzubringen.

Die gleiche Verordnung gilt für das Fleischerge-
werbe. Bei Brot und Kleingebäck und bei Fleischfleisch sind außer dem Preis auch das Gewicht anzugeben.

Das Friseurgewerbe

Ist ebenfalls in der Verordnung genannt. Friseure (Barbiere, Haarschneider usw.) sind verpflichtet, in ihren Läden und Schaufenstern oder in ihren außerhalb der Läden befindlichen Schaukästen gut sichtbare Preisverzeichnisse anzubringen, aus denen die Preise für die in der Anlage 2 bezeichneten Leistungen ersichtlich sind.

Senkung der Kleinhandelspreise für Kohle.

Der Reichskommissar für Preisüberwachung hat die Senkung der durch Händler-Kartelle festgelegten Kleinhandelspreise für Steinkohle, Braunkohle, Brechkohle und Koks durch eine Bekanntmachung vom 16. Dezember 1931 verfügt. Er hat von der Festlegung von Höchstpreisen Abstand genommen und will die Preisentwurf unter Mitwirkung der Verbände durchführen. Die Bekanntmachung sieht vor, daß die Verbände des Kohleneinzelhandels bis zum 1. Januar 1932 neue Preisbeschlüsse zu fassen haben. Die neu festzusetzenden Preise müssen der Senkung der Preise der Kohlensyndikate und der Frachten voll Rechnung tragen und dürfen nur Handelskassen enthalten, deren Beitrag um 15 Prozent gegenüber der bisherigen senkt ist. Auch Zuschläge, die etwa für bestimmte Arten der Lieferung oder für zusätzliche Leistungen festgesetzt werden, sind um 15 Prozent zu senken.

Dr. Gerdelaers Vertreter.

Der Reichskommissar für Preisüberwachung, Dr. Gerdelaers, hat Oberbürgermeister Schroeder-Schneidemühl gebeten, ihn bei der Durchführung der ihm übertragenen Aufgaben zu unterstützen. Oberbürgermeister Schroeder hat sich im Einverständnis mit den städtischen Körperschaften und mit Zustimmung des Oberpräsidenten der Provinz Grenzmark-Rosen-Westpreußen bereit erklärt, diesem Wunsch zu entsprechen, soweit und solange die Pflichten seines Hauptamtes ihm dies ermöglichen. Oberbürgermeister Schroeder hat sein Amt als stellvertretender Preisentwurfskommissar in Berlin bereits angetreten.

Ein mageres Ergebnis.

Unterbrechung, aber keine Streichung der Tribute

Basel, 19. Dezember.

Das Ergebnis der bisherigen Verhandlungen des Sonderausschusses kann man etwa wie folgt zusammenfassen:

Der Sonderausschuß hat festgestellt, daß es noch mehr als fraglich sei, ob aus dem deutschen Reichshaushalt die Tributzahlungen bei der Unlösbarkeit der Arbeitslosenfrage herausgewirtschaftet werden können. Auf der deutschen Reichsbahn hingegen sei das möglich, vorausgesetzt, daß die wirtschaftliche Konjunktur wieder aufwärts geht. Der Sonderausschuß wird, wenn er das aussprechen sollte, sich für eine einstweilige Unterbrechung der Tributzahlungen einsetzen, nicht aber für eine gänzliche Streichung. Frankreich erhält durch Inanspruchnahme der Möglichkeit einer Wiederaufnahme der ungeführten Zahlungen also eine gewisse Genugtuung.

Die preussische Notverordnung.

Berlin, 19. Dezember.

Das preussische Kabinett hat die Notverordnung fertiggestellt. Ueber den Inhalt wird strengstes Stillschweigen bewahrt. Die Verordnung wird bis zum Mittwoch veröffentlicht werden.

Bauerneinigung in Bayern.

Zur Wehr im Notfall entschlossen!

München, 19. Dezember.

Die Führer der bayerischen Landwirtschaft, Dr. Heim für den Christlichen Bauernverein, Minister a. D. Dr. Fehr für den Bauernbund, und Präsident Prieger für den Landbund, veröffentlichten einen gemeinsamen Aufruf an die bayerischen Bauern, in dem es u. a. heißt:

Alle Gegensätze erscheinen heute als Kleinigkeiten gegenüber der gewaltigen Gefahr, die den Bauernstand entwürzeln und von der Scholle zu vertreiben droht. Diese Gefahr ist nur zu bannen, wenn die Bauern selbst vom ersten bis zum letzten Mann zusammenstehen. Wir haben uns deshalb geeinigt. Die trotz verordneter Senkung immer noch zu hohen Zinsen und die gesteigerten Soziallasten machen die sparfamste Wirtschaft anrentabel und verlustbringend.

Der Aufruf schließt mit der Aufforderung, überall die Bauerneinigkeit zu schaffen, in allen Bezirken Ausschüsse zu bilden, zu handeln, zu beraten, wenn gerufen werde. Die Bauernschaft sei fest entschlossen, wenn es sein muß, sich auch zur Wehr zu sehen.

Pfrimer freigesprochen.

Graz, 19. Dezember.

Nach einstündiger Beratung der Geschworenen im Pfrimer-Prozess teilte der Obmann mit, daß die Geschworenen sämtliche an sie gestellten Schuldfragen verneinten. Hieran verkündigte der Gerichtshof das freisprechende Urteil.

Lokales

Hochheim a. M., den 19. Dezember 1931.

Der „Goldene Sonntag“.

Der Goldene Sonntag ist der Höhepunkt der vorweihnachtlichen Zeit. Wohin wir unsere Schritte lenken, umfängt uns deren geheimnisvoller Zauber. An den Verkaufsplätzen der Christbäume strömt frisches Tannengrün würzigen Duft aus. Das nebelverhangene Grau der Straße wird verschleiert durch die bunten Lichter der Schaufenster, die zum Goldenen Sonntag besonders festlich herausgeputzt worden sind. Seltsame Kindererinnerungen werden wach, wenn man sieht, wie die junge Welt mit leuchtend-verlangenden Augen die vielen Herrlichkeiten betrachtet, die da hinter den Schaufenstern aufgebaut sind. Die Kinder kennen ja Gottlob noch nicht den Ernst unserer Zeit! Dafür sind sie auch, wenn sie nicht viele und kostbare Gaben bekommen können, mit wenigen und einfacheren zufrieden. — Der Goldene Sonntag ist der letzte der großen Kaufsonntage vor Weihnachten. An diesem Tage soll das Gold in den Wäلتassen klingen. Wir sind aber schon längst daran gewöhnt, daß dies nur eine wehmütige Erinnerung an vergangene, bessere Zeiten sein kann. Aber trotzdem und trotzdem: wir dürfen und wollen den Kopf nicht hängen lassen, sondern wollen uns auch in diesen schweren Tagen der Not die Freude am Weihnachtsfest und die Freude am Schenken nicht nehmen lassen. So wünschen wir, daß der Goldene Sonntag noch recht viele Leute zum Kaufen veranlaßt. Unsere deutsche Volkswirtschaft kann's brauchen!

*** Steuer-Erleichterungen für Kriegsbeschädigte. In diesen Tagen gelangen die Steuerarten für 1932 zur Auszahlung. Wie der Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegerhinterbliebenen mitteilt, hat der Reichsminister der Finanzen verfügt, daß die bisherigen Anordnungen über die Behandlung der Anträge auf Erhöhung der steuerfreien Beträge auch über den 31. Dezember 1931 hinaus in Kraft bleiben. Die rentenberechtigten, erwerbstätigen Kriegsbeschädigten sollten deshalb unverzüglich bei dem für ihre Wohnort zuständigen Finanzamt den üblichen Antrag auf Erhöhung der Werbungskosten entsprechend dem Grade ihrer Erwerbsminderung einreichen. Dem schriftlichen Antrag ist der je gültige Rentenbescheid und die Steuerkarte beizufügen. Da die Vergünstigung erst mit dem Tage der Eintragung auf der Steuerkarte wirksam wird, empfiehlt es sich, den Antrag entweder schriftlich oder mündlich sofort nach Empfang der Steuerkarte bei dem zuständigen Finanzamt zu stellen.

*** Die Mitnahme von Sportgeräten in den neuen Elzugwagen. Im allgemeinen ist die Mitnahme von Sportgeräten in die neuen vierachsigen Elzugwagen der Reichsbahn nicht gestattet. Stä und Kodel müssen im Packwagen untergebracht werden und zwar gegen Lösung einer Fahrkarte, sofern die Reisentfernung 250 Kilometer nicht übersteigt. Die Gebühr beträgt bis 30 Kilometer 30 Pfennig, bis 100 Kilometer 50 Pfennig, bis 150 Kilometer 80 Pfennig und bis 250 Kilometer 1.20 Mark. Die Reichsbahndirektionen Karlsruhe und Breslau, also die Betreiber wichtiger Winterportgebiete, haben jedoch für den Winter 1931/32 versuchsweise die Mitnahme von Winterportgeräten in den modernen Elzugwagen dritter Klasse, (nicht zweiter Klasse), gestattet.

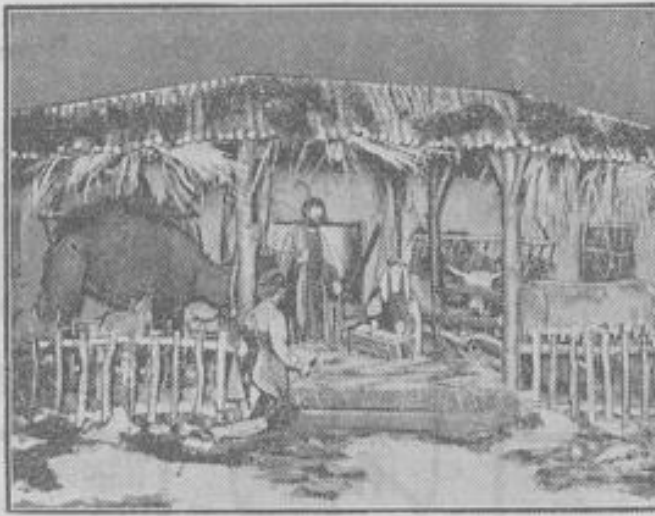
Freiwillige Sanitätskolonne Hochheim. Zur Prüfung besonders der ausgebildeten Jungmänner veranstaltete die Sanitätskolonne eine Alarmübung die sehr befriedigend verlief. Angenommen wurde ein Autounfall am Rippel bei der Mainzerstraße am Rippel wobei es eine Anzahl schwer- und leichtverwundete gab. 16 Minuten nach Bekanntgabe der Alarmierung war die erste Mannschaft mit Verbandsmaterial und Trage an der Unfallstelle. 4 Minuten später traf die zweite Trage ein, 5 Minuten später die dritte. Nachdem Kolonnenführer Wallenweber die Kräfte abgeordnet, welche in Anbetracht der Schlagschwerkraft nur gut ausfallen konnte marschierten die Mannschaften mit den Geräten zum Depot zurück. Der alljährlich am 2. Weihnachtsfeiertage stattfindende Familienabend wird auch in diesem Jahre in der Turnhalle abgehalten. Näheres wird im Infanterieblatt noch bekannt gegeben.

—r. Neujahrswort des Reichspräsidenten. Reichspräsident von Hindenburg wird zum Jahreswechsel eine Rundfunkansprache an das deutsche Volk richten. Der genaue Zeitpunkt wird noch festgelegt werden.

—r. Geltungsdauer der Sonntags-Rückfahrkarten. Die Reichsbahndirektion Mainz teilt mit: Um einen zu starken Andrang zu den am 23. Dezember, nachmittags, abfahrenden Zügen zu vermeiden, wird die Geltungsdauer der Sonntags-Rückfahrkarten ausnahmsweise in diesem Jahre auch auf den Vormittag des 23. Dezember ausgedehnt. Auch bei den anderen Bahndirektionen dürfte dieses wohl der Fall sein.

„Schutz vor Darlehenswindeln.“

Durch die Not unserer Zeit blüht das Geschäft der unredlichen Darlehensvermittler wie nie zuvor; gerade kleine Gewerbetreibende, Handwerker und Angestellte sind oft die Opfer dieser Schwindler. Oft werden Darlehen angeboten von Leuten, die gar nicht in der Lage sind, sie zu vermitteln, die nur die hohen Provisionen und Vermittlungsgebühren einstecken, oder sie verweisen die Darlehenssucher an Firmen im Auslande, von denen sie in seltenen Fällen ein paar Mark überweisen bekommen, während den Agenten mühelos Tausende zufließen. Wenn wirklich ein Darlehen zustande kommt, werden ungeheure Zinsen verlangt, oft für einen Betrag von 100 Mark monatlich 15 bis 20 Mark. Neben den Darlehensschwindelern sind weit verbreitet die Warenbetrüger, die dem Publikum alle möglichen Dinge zu angeblich sehr vorteilhaften Bedingungen anbieten, die dann oft nur die Vorauszahlungen und Provisionen nehmen und die Waren liefern oder solche in ganz ungenügender Qualität. Hier hat man es besonders auf die Leichtgläubigkeit der Frauen abgesehen, die Bestellheine unterschreiben, ohne sie genau zu prüfen, und dabei Lieferanseln, die an verstedter Stelle angebracht sind, übersehen. Sehr groß ist auch die Zahl der Wechsel- und Scheckfälscher; aber längst nicht alle vorkommenden Fälschungen kommen zur Anzeige. Auch mit Uebereignungen wird viel Unfug getrieben; oft genug wird ein Warenlager mehrere Male übereignet. Gerade solange die wirtschaftliche Lage so schwierig wie zurzeit ist, wird sie immer wieder von diesen gewissenlosen Schwindlern, die aus der Not ihrer Mitmenschen Kapital schlagen, ausgenutzt werden.



Eine lebende Krippe im Münchener Tierpark.

Direktor Heß vom Münchener Tierpark hat zur Weihnachtszeit eine Krippe mit lebenden Tieren aus dem Tierpark gestellt. Es ist das erste Mal, daß auf diese Art eine Krippe dargestellt wurde.

Weihnachtskonzert. Seit ihrem Bestehen hat es sich die Musikvereinigung zu einer in Publikumsreisen Anerkennung findenden Tradition werden lassen, ihren Freunden und Gönnern am Weihnachtsfest ein besonders der Feiertagsstimmung angepaßtes Konzert zu veranstalten. Diese Übung wird auch in diesem Jahre fortgesetzt werden. Die Musikvereinigung wird am 1. Weihnachtsfeiertag wieder beliebte Weihnachtsweisen, insbesondere das im Vorahre mit großem Beifall aufgenommene Weihnachtstongemälde von Koebel, verbunden mit einer sonstigen umfangreichen Programmsfolge zu Gehör bringen. Bei einem den heutigen ersten Zeiten angepaßten, äußerst niedrigen Eintrittspreis darf die Musikvereinigung hoffen, daß ihr zu ihrer Veranstaltung am 1. Weihnachtsfeiertag im Saalbau Kaiserhof wieder ein zahlreicher Besuch als Anerkennung ihrer Bemühungen zur Vermittlung guter Musik zuteil wird. Näheres folgt vor dem Feste noch im Anzeigenteil.

Schweres Motorradunfall.

—r. Borken (Bez. Kassel.) Auf der Straße von Kleinenglis nach Borken kurz hinter der Schwalmbrücke ereignete sich ein schwerer Motorradunfall, dem ein blühendes Menschenleben zum Opfer fiel. Der Aufseher B. und der Arbeiter A. befanden sich mit ihrem Motorrad auf dem Wege zur Arbeitsstätte, als sie ungefähr 50 Meter hinter der Schwalmbrücke von einem anderen Motorrad angefahren wurden. A. wurde durch den Anprall zu Boden geschleudert, wo er bewegungslos liegen blieb. Der andere Motorradfahrer, der ebenfalls in Borken beschäftigt ist, holte sofort den Krankenwagen des Großkraftwerkes herbei, um den Schwerverletzten in ärztliche Behandlung zu bringen. Aber auf dem Transport starb A. an den erlittenen Verletzungen. Der Motorradfahrer B. kam mit leichten Verletzungen davon. Die Schuldfrage muß noch geklärt werden.

Auch die schönste Kleidung kann rote Hände und rotes Gesicht nicht schön machen. Allein die herrliche Creme Leodor bewirkt dieses Wunder und macht die Haut weiß und zart. Tube 60 Pf.

(-) Mainz. (Auf Grund der Rotverordnung.) Vom Schnellrichter zu je zwei Wochen Gefängnis verurteilt wurden zwei Kommunisten aus Mainz-Brehenheim, die sich in Mainz unter Verteiler von Klamazetteln gemischt und aufreizende kommunistische Flugblätter verteilt hatten. Die Verurteilung erfolgte wegen Übertretung der Vorschriften über den „Weihnachtsfrieden.“

(-) Mainz. (Beschlüsse des Stadtrates.) Mit 33 gegen 33 Stimmen lehnte der Mainzer Stadtrat die Eingekündung des Borortes Hechtsheim ab. Darauf wurde nach sehr heftiger Debatte eine Winterbeihilfe für die Wohnfahrts-Erwerbslosen der Stadt Mainz in Höhe von 100 000 Mark genehmigt.

(-) Friedberg. (Ein Kalb mit zwei Köpfen.) Die Kuh eines Landwirts in Langenhain bei Buchbach brachte ein Kalb zur Welt, das zwei zusammengewachsene Köpfe, zwei Mäuler und drei Augen hat. Der übrige Körperbau ist normal.

(-) Laubach. (Beim Holzfällen Lebensgefahr.) Bei Holzfällerarbeiten in den Wäldungen zwischen Laubach und Schotten kam der 27 Jahre alte Arbeiter Wilhelm Böcher aus Gonterskirchen beim raschen Ausweichen vor einem stürzenden Baume so unglücklich zu Fall, daß er mit dem Kopfe auf einen Baumstumpf aufschlug und mit einem schweren Schädelbruch dem hiesigen Krankenhaus zugeführt werden mußte.

(-) Schl. (Wenn zwei sich streiten.) Einen erheblichen Abschlag des Milchpreises erlebten dieser Tage die Konsumenten in unserer Stadt. Ein Molkebetrieb von hier gab nämlich bekannt, daß er das Liter Milch frei Haus für 18 Pfennige liefern wolle, und daraufhin ging auch die andere Molke mit dem Preis von 23 auf 20 Pfennig pro Liter herab. Die Konsumenten sind damit natürlich zufrieden, wie sie auch einen ansehnlichen Abschlag bei Fleisch und Wurstwaren begrüßten, der von einem außerhalb der Wehgerinnung stehenden Metzgermeister herbeigeführt wurde.

—r. Matsfeld. (Die Kassetten im Schlafzimmer.) Unbekannte Diebe drangen in das Schlafzimmer des Gastwirts Grundlach und entwendeten eine Kassetten mit 500 Mark Inhalt, die im Bett versteckt war. Die Diebe müssen mit den Verhältnissen genau vertraut gewesen sein. Die Nachforschungen nach ihnen hatten bis jetzt noch keinen Erfolg.

—r. Kassel. (Jugendliche Diebesbände.) Nachdrangen Diebe in eine Metzgerei und stahlen aus der Bodenkasse 1000 Mark. Dann suchten sie die Wohnräume auf und entwendeten eine Anzahl Schmucksachen. Die Polizei hatte die Täter bald gefaßt. Es handelt sich um zwei 17-jährige Burschen, die einen Teil des Geldes bereits ausgegeben hatten.

—r. Kassel. (Aus Gram in den Tod.) In der Nähe der Neuen Mühle wurde aus der Fulda die Leiche einer Frau gefunden. Der Grund zu dem Selbstmord ist darin zu suchen, daß der Frau vor kurzem ihr einziger Kind gestorben ist, dessen Verlust sie nicht überwinden konnte.

WAS SCHENKE ICH?

Nur wenige Tage noch

und das Weihnachtsfest ist da! Hohe Zeit für die Frage: „Was schenke ich?“ Verschiedenartig mögen die Wünsche sein. Einer kehrt auf dem Wunschzettel aller Hausfrauen wieder:

„Behaglichkeit für's Heim“

Wir möchten die Erfüllung Ihrer Wünsche erleichtern. Jetzt können Sie in aller Ruhe unter den schönen und guten

Teppichen, Gardinen, Stores, Decken und Vorlagen

Ihre Wahl treffen und bequeme Zahlungsweisen vereinbaren. Ihre Weihnachtsüberraschungen lagern bei uns frei, und werden pünktlich nach Ihrem Wunsch abgeliefert.

Die Auswahl ist groß, die Preise staunend billig!

LUDWIG GANZ

G. M. B. H. MAINZ

Ludwig-Strasse — Ecke Schillerplatz

Sonntag von 2 bis 6 Uhr geöffnet!

... Frankfurt... wurde eine 28... tigte 42 Jahre... war, mit einer... Mark hatte sie... vor einigen We... nommen worden... bestraft.

... Hanau... (Hafenamt)... tigte 42 Jahre... stattgefunden... von 4000 Mark... der Anstellung...

... Hirsch... Südwestdeutsch... Gänse beherber... Weihnachten ist... Lieferant des Sch... and 1300 Enten... worden. Von T... ten Federviehs... furt, Wiesbaden... heimer Gänsezug...

... Limburg... Nach zweieinhal... im Prozeß gege... wegen Vergebe... Der Angeklagte... teils verurteilt... der Tötung zu... urteilt. Die Un... angedrungen. D... g... Beihilfe zu... erhält bedingte... anwalt hatte ge... gegen die Chef...

... Nassau... Bäderinnung d... Bevölkerung er... Pfennig gekent... ruma sehr beac...

Protest gegen... Wächter... männer und... den lebhaften... wirtschaftlichen... tion Gehäusle... wurde in einer... kostspieligen... Kraft zu erleb... Altbürgermeist... heftigen Lan... Toama des R...

Pol...

Die letzte Re... waltung erheb... offen, ob die R... sprechenden S... Reich abzuführ... Rotverordnung... letzten Falle ist... Arbeitsauschuf... sich auf den S... Lohn- und So... post verbleiben...

Der Arbeits... der vierten No... Gebären in d... langten Rahme... teit der Reichs... Arbeitsverhältn... jollen.

Dieser Weid... waltungsrates... lang Januar... hungsrat den... regierung ihre... einacparlen B...

Weim...

... re... Schwarz... Jamaica... Weinbr... Spezialität... zu emple... tät per 1/1...

Weinhand...

Ämtliche Be...

Im Austrag... Montag, den 2... Rathaus hofe die... 1 Gasberd, 1... öffentlich vertrei... Hochheim an...



KAFFEE HAG-WEIHNACHTSDOSEN

sind stets ein willkommenes Geschenk. Kaffee Hag ist coffeefrei und für jeden jederzeit unschädlich. Selbst Kinder und Kranke dürfen ihn trinken. Die schöne Festtagsdose in Altsilberart kostet RM 2.25, die Vakuumdose im Weihnachtsschmuck RM 1.71. Soll Kaffee Hag längere Zeit aufbewahrt werden, so wähle man die Vakuumdose. Sie ist luftleer und hält ihren Inhalt frisch wie am Tage der Röstung.

Frankfurt a. M. (Opferstod mit der Heim-
rute geplündert.) In einer hiesigen katholischen Kirche wurde eine 28 jährige Frau festgenommen, die gerade dabei war, mit einer Leinwand den Opferstod auszulündern. 3.80 Mark hatte sie bereits herausgeschliffen. Ihr Ehemann ist erst vor einigen Wochen wegen des gleichen Vergehens festgenommen worden. Beide sind schon mehrfach einschlägig vorbestraft.

Hannau (Veruntreuungen beim Hannauer
Hafenamt.) Ein bei dem städtischen Hafenamt beschäf-
tigter 42 Jahre alter städtischer Angestellter hat, wie eine
statistifundene Revision ergab, Veruntreuungen in Höhe
von 4000 Mark verübt. Die Untersuchung ist eingeleitet und
der Angestellte sofort entlassen worden.

Flörsheim. (Das Gänseparadies.) In ganz
Südwestdeutschland dürfte es keinen Ort geben, der so viel
Gänse beherbergt wie Flörsheim a. M. Gerade jetzt vor
Weihnachten ist Flörsheim für unsere Gegend der Haupt-
lieferant des schmackhaften Weihnachtsbratens. 8000 Gänse
und 1300 Enten sind in diesem Jahre amtlich festgestellt
worden. Von Tag zu Tag richten sich die Reihen des belieb-
ten Federwilds, denn die benachbarten Großstädte Frank-
furt, Wiesbaden und Mainz sorgen dafür, daß die Flörs-
heimer Gänsejucht ihren klingenden Lohn findet.

Limburg. (Gewerksmäßige Abtreibung.)
Nach zweieinhalbstündiger Beratung verkündete das Gericht
im Prozeß gegen den praktischen Arzt Dr. Arnold aus Diez
wegen Vergehens gegen Paragraph 218 folgendes Urteil:
Der Angeklagte wird wegen fortgesetzter gewerksmäßiger,
teils verübter, teils vollendeter Abtreibung und fahrlässiger
Tötung zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis verurteilt.
Die Untersuchungshaft wird dem Angeklagten voll
angerechnet. Die mitangeklagte Ehefrau Arnold wird we-
gen Beihilfe zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Sie
erhält bedingte Strafaussetzung auf drei Jahre. Der Staats-
anwalt hatte gegen Arnold drei Jahre Gefängnis beantragt,
gegen die Ehefrau Arnold ein halbes Jahr Gefängnis.

Nassau. (Brot 5 Pfennige billiger.) Die
Bäckerinnung der Stadt Nassau (Lahn) hat, der Notlage der
Bevölkerung entsprechend, den Brotpreis von 65 auf 60
Pfennig gesenkt. Diese Preisreduzierung wird von der Bevölke-
rung sehr begrüßt.

Protest gegen zu hohe Berufsgenossenschaftsbeiträge.

Wächtersbach. In einer Tagung der Vertrauens-
männer und Ortsgruppenleiter der Kreisbauernschaft wur-
den lebhaft Klagen über die Höhe der Beiträge zur land-
wirtschaftlichen Berufsgenossenschaft geführt. Da die Sek-
tion Weinbauern fast die höchsten Kosten in Kurheffen habe,
wurde in einer Entschließung gefordert, den derzeitigen, zu
kostspieligen Leiter der Sektion durch eine minderbemittelte
Kraft zu ersetzen. Der Vorsitzende der Kreisbauernschaft,
Altbürgermeister Schmidt, wurden zum Vertreter des Kur-
heffischen Landbundes in der gegenwärtig stattfindenden
Tagung des Reichslandbundes in Berlin bestellt.

Post will Gebühren senken.

Berlin, 18. Dezember.

Die letzte Notverordnung bringt auch der Reichspostver-
waltung erhebliche Einsparungen. Man ist aber die Frage
offen, ob die Reichspost diese Ersparnisse ebenso wie die ent-
sprechenden Summen früherer Notverordnungen an das
Reich abzuführen, oder ob sie die Ersparnisse der vierten
Notverordnung für ihre Zwecke verwenden kann. Nur im
letzten Falle ist eine Senkung der Gebühren möglich. Der
Arbeitsausschuß des Verwaltungsrats der Reichspost hat
sich auf den Standpunkt gestellt, daß die durch die neuen
Lohn- und Gehaltskürzungen ersparten Mittel der Reichs-
post verbleiben müssen.

Der Arbeitsausschuß beschloß ferner, daß die Ersparnisse
der vierten Notverordnung vor allem zur Ermäßigung der
Gebühren in dem allgemein auch von der Wirtschaft ver-
langten Rahmen, ferner zur Erhaltung der Leistungsfähig-
keit der Reichspost und zur Vermeidung sozialer Härten im
Arbeitsverhältnis der Beschäftigten verwendet werden
sollen.

Dieser Beschluß muß zunächst der Vollziehung des Ver-
waltungsrates unterbreitet werden, die voraussichtlich An-
fang Januar zusammentreten wird. Wenn der Verwal-
tungsrat den Beschlüssen beitrifft, hat noch die Reichs-
regierung ihre Zustimmung zu geben, daß die Reichspost die
einsparbaren Beträge in diesem Sinne verwendet.

Weinbrand-Verschnitt

*** reiner Weinbrand ***

Schwarz-, Kirsch- und Zwetschenwasser,
Jamaica Rum Verschnitt, echter Rum, Eier-
Weinbrand, Liköre usw.
Spezialität Dresdner Wein ca. 16 Vol% Alkohol, sehr
zu empfehlen für Magen, Schlaflosigkeit und Nervosität
ist per 1/2 Flasche, 6. Glas RM 1.40

Weinhandlung Schulz, Burgellstrasse

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim

Im Auftrage der Vollstreckungsbehörde hier, werden am
Montag, den 21. Dezember ds. Jrs. vormittags 10 Uhr im
Rathaushofe die nachbezeichneten gepfändeten Sachen, näm-
lich: 1 Gasheerd, 1 Tisch, 1 Nachtschrank, 6 Stühle und 1 Korbseffel
öffentlich versteigert werden.

Hochheim am Main, den 18. Dezember 1931.
Lenz, Vollz.-Beamter

Trauringe, massiv Gold, in allen Größen vorrätig,
das Paar Mk 12, 14, 16, 18, 20, 22, 24, 26, 28, 30, 32, 34, 36, 38, 40, 42, 44, 46, 48, 50, 52, 54, 56, 58, 60, 62, 64, 66, 68, 70, 72, 74, 76, 78, 80, 82, 84, 86, 88, 90, 92, 94, 96, 98, 100.

Trau-Ringe

in 5 Kar., 14 Kar., 18 Kar. Gold,
in schönen, modernen Formen,
tadellos, mit einem mit
gelb. oder bl. Edelsteinen

„Liebe und Glück im Haus“

Th. Reilner Nachf., Gegründet 1846, Max Schädlich,
Uhrmacher, Mainz, Gr. Bleiche 34, Nähe Neumarkt
Uhren — Goldwaren — Juwelen

Die Verzeichnisse über den Bestand der hier vorhandenen
Pferde, Efel, Maultiere und Maulesel, sowie des Rindviehes
und der Ziegen zum Zwecke einer demnächstigen Abgabe zum
Entschädigungsfonds liegt vom 20. Dezember 1931 bis 3. Ja-
nuar 1932 einschl. im Rathaus Zimmer 8 während der Vor-
mittagsstunden zur Einsicht offen. Anträge auf Verzicht

gung der Verzeichnisse können nur während dieser Zeit bei
dem Magistrat angebracht werden.
Hochheim am Main, den 17. Dezember 1931.
Der Magistrat: Schloffer.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

4. Adventssonntag, den 20. Dezember 1931
Eingang der hl. Messe: Tauset nieder, ihr Himmel, und
die Wolken mögen regnen den Gerechten; die Erde tue sich
auf und spresse den Heiland.

Evangelium: Zeit und Predigt des hl. Johannes des
Täufers.

7 Uhr Frühmesse u. Adventskommunion für die Männer, 8.30
Uhr Kindergottesdienst, 10 Uhr Hochamt mit Sakrament.
Segen, 2 Uhr Sakrament. Bruderschaftsandacht und An-
gang, 4 Uhr Versammlung des Arbeitervereins ins. 8 Uhr
Theateraufführung des Marienvereins „Im Kampfe um
Gott“, zum Besten des Vereinshauses.

Vertags: 7 Uhr erste hl. Messe, 7.45 Uhr Schulmesse.
Beichtgelegenheit: Donnerstag 3—7, nicht nach 8 Uhr.

Die Gottesdienstordnung für Weihnachten kommt in
nächster Nummer.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 20. Dezember 1931 (4. Advent.)
vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst, vormittags 11 Uhr
Kindergottesdienst.

Mittwoch, den 23. Dezember abends 8 Uhr Übungsstunde
des Kirchenchores.

Nur noch wenige Tage - dann ist Weihnachten!

Wir wissen, daß trotz der Schwere
der Zeit jeder für sich eine kleine
Weihnachtsfreude erwartet, und
daß jeder gern seinen Lieben et-
was schenken möchte. • Kommen
Sie zu uns! An allen Abteilungen
halten wir eine Fülle von guten
und preiswerten Waren für Sie be-
reit - alles nützliche, praktische
Sachen zu kleinen Preisen! Da
langt Ihr Geld, um jedem Ihrer
Lieben eine Festfreude zuzubereiten.

Sonntag, 20. Dez. ist unser
Haus von 2—6 Uhr geöffnet.

TIETZ
IM GOLDENEN MAINZ!



KAUFT IN MAINZ

IN DER ANERKANNTE GÜNSTIGEN EINKAUFSTATTE AM RHEIN

DIE GESCHÄFTE SIND AN DEN SONNTAGEN VOR WEIHNACHTEN VON 2 BIS 6 UHR GEÖFFNET

„Strauß-Wirtschaft“

Der Einwohnerschaft von Hochheim zur gefälligen Kenntnis, daß ich ab Sonntag, den 20. Dezember meine

Straußwirtschaft eröffne

Empfehle: 1930er p. Gl. 250, über die Straße p. Ltr. 700, 1929er Flw. über die Straße Daubhaus p. Fl. 1.- RM o. Gl. Lattenberg Riesling 1,30 RM ohne Glas.

Der Straußwirt Peter Hück IV.

Spendet Gaben der Winterhilfe!

Der Goldene Sonntag

Ist der allbeliebte Einkaufs-Sonntag. Da wird ein letzter Überblick gehalten, da wird noch schnell besorgt, was bisher fehlte. Wir sind gerüstet, den Wünschen aller unserer Kunden zu begegnen. Die

Riesenauswahl guter Qualitäten

ermöglicht es Ihnen, nach Ihrem eigenen Geschmack zu wählen und nur Gediegenes zu schenken. Dabei ist alles - wie es in diesem Jahre sein muß - **denkbar billig!**

Wir bieten an:

Winter-Ülster

aus erprobten u. strapazierfähigen Stoffqualitäten, moderne zweireihige Form, mit und ohne Gürt zu tragen, äußerl. Verarbeitung, u. Ausstattung.

29.- 33.- 39.- 42.-

Winter-Paletots

aus bewährten schwarzen u. marengo Oberstoffen, zweireihige Machart, mit Samtkragen, tadelloser im Sitz, gute Innenausstattung

35.- 42.- 49.- 57.-

ummi-Äntel

„Continental“ und andere bewährte Fabrikate in neuen Farben und Formen

13.- 17.- 22.- 27.-

Wind-Jacken

aus imprägnierten Stoffen in den neuen modernen Farben

7.50 9.50 13.- 15.-

Winter-Ülster

aus bewährten Ulsterstoffen, in den neuen flott. Dessins, mit Kunstseiden-Ausstattung, hervorragend in Paßform und Ausarbeitung.

45.- 49.- 57.- 69.-

Winter-Paletots

in den bewährten Stammqualitäten, moderne zweireihige Fassons, gute Paßform, in den verschiedensten Ausstattungen stets vorrätig

62.- 69.- 78.- 82.-

Loden-Äntel

Unsere bewährten Stammqualitäten, in verschied. Farben

22.- 27.- 31.- 36.-

Loden-Joppen

Erprobte Qualitäten, mit gutem warmem Futter

11.- 15.- 18.- 22.-

Besonders preiswert:

Herren-Pullover 2.95 3.95 4.50 5.50

Scheuer & Plaut A.G. MAINZ

Größtes Spezialhaus der Branche am Platze

Sonntag von 2-6 Uhr geöffnet!

Wein über die Straße

per Liter 75 Pfennig

Johannisbeerwein per Liter 50 Pfg.

Apfelwein per Liter 25 Pfg.

Frankfurterstraße 14

1 Zimmer m. Küche

zu mieten gesucht. Näh. Geschäftsstelle, Massenheimerstraße 25

Erstklassige

Schreibmaschine

preiswert zu verkaufen. Auch Teilzahlung. Offert. unter B. 333 an die Geschäftsstelle, Massenheimerstraße 25

Pumpen

Seit 1850

für Hand- und Kraft-Betrieb Markheimer Pumpen-Fabrik Math. Westerberger, Nachf.

6g. Westerberger 3. Markheim I.T. Hauptstr. 14. Tel. Amt Hofheim 208 Vertretung in Hochheim a. M. Emil Christ, Delkenheimerstr.

Großer Preisabbau

in chem. Reinigen

Ihre Herren- und Damenkleider und Ausstattungstücke werden bis zum Fest noch gereinigt. Bitte bis Montag 2 Uhr bei mir abgeben und Donnerstag abholen.

Annahmestelle:

Ph. Oechler

Eppsteinstraße 2

Soll man immer

nur das Brauttschke schenken?

Unentbehrliche Gebrauchsgüter sind nicht stets das richtige Geschenk. Das Unentbehrliche wird nicht als etwas Besonderes aufgefaßt, ihm fehlt der Reiz des Außergewöhnlichen! Grad zum Fest will man mehr als Alltägliches bieten. Erst dann bereitet die Gabe doppelte Freude und wird das Geschenk zu einer wirklichen Überraschung. Diese Stimmung können Sie auslösen, wenn Sie Gegenstände schenken, die der Zier und Behaglichkeit des Heimes dienen oder den täglichen und festlichen Tisch schöner gestalten. Nehmen Sie deshalb unverbindlich meine einzig dastehende Ausstellung von prachtvollen Zier- und Gebrauchsgegenständen einmal in Augenschein.

Ewald Frey

Mainz

Fischerplatz

Schluß des Total-Ausverkaufes meiner Filiale am Schillerplatz Ende Weihnachten

ERST DENKEN, DANN SCHENKEN

Nicht „einfach in die Stadt gehen, um etwas Nettes auszusuchen“. Da kann man böse hereinfallen. Erst müssen Sie rechnen, dann müssen Sie das Beste für Ihr Geld verlangen und nicht vergessen, daß Sie praktisch schenken wollen. Kaufen Sie nur da, wo Sie nicht enttäuscht werden können.

Waschsammt

floriste Körperware, neue kleine Muster 70 cm breit, Meter 1.95, 1.25, 0.95

0.75

Crêpe marocain

reine Seide, hervorragende Kleider-Qualität 96 cm breit, Meter 5.90, 3.90

2.50

Woll-Crêpe de Chine

gute weiche, Kleiderqualität 130 cm br. Mtr. 2.50 95 cm br. Mtr. 1.75 70 cm breit Meter

0.95

Afghalaine

Das Favoritgewebe, reine Wolle, mod. Kleiderfarben, 180 cm Mtr. 3.90, 95 cm br

2.95

Diagonaline

Mein Schläger! Reine Wolle, mod. Farben, 95 cm breit, Meter 2.80 70 cm breit Meter

1.00

Mantel-Stoffe

Bouclé-diagonal-marengo, in reiner Wolle, aus meiner Groß-Auswahl, 140 bis 150 cm breit, Mtr. 6.90, 5.90, 4.50

3.90

Keine Weihnacht ohne FRANK!

SEIDENHAUS Frank

Ludwigstraße 11 — Ecke Fuststraße 11

M A I N Z

Samstag, Zweites B

W

Frantz hat zählt ihm bi des Glaub die Briefe ohne etwas habe sie vern es sei ihr sch

Der Vater habe sie nach gegeben. Dan

Sie erzähl bauer-Penz si Weg zum F

früher bei l auch die Förs

Nun hat si Frantz ist ihm liebste

„Ein Glück“ sagt der ad, wenn du

Imig strei „Wacht, se Hand, mit de graue Gewöl

halt ichs fest Frantz jubt „Astra, lieb

„Frantz!“ Dann trenn wenn er kom gangene.

Am andern macht, kommt Er braucht

um zu sehen, Und das i Zeit doch auf Gar arg w

vermittelt vor

10

Er nahm ter, an den dienerte, un ten Hände.

Der Ha ten hatte, a gen beifl

bequemen chen. Die Lichtegel

Knottend rertig, hüß Lederhandk

springen. Langfor unter und

Edwaign

beiden in d radeaus au engende Pa

Chaussee ta fel auf un

schwungen, dete Hügel

weilen, wen debnte sich einjame, g

ter türmte Mit unau dieses Ger

Afra's ferneres Schicksal!

Franz hat sich am Betttrand niedergelassen und Afra erzählt ihm bis ins Kleinste wie es gekommen war, daß sie des Glaubens sein mußte, er habe sie seinerzeit vergessen. Wie die Briefe zurückgekommen und vom Förster Lindner, wie der ohne etwas zu denken von ihm und der Hilde erzählt. Da habe sie vermeint sterben zu müssen vor Leid und Gram und es sei ihr schon alles gleich gewesen.

Der Vater habe es seinen Willen durchsetzen wollen, so habe sie nach langem Wägen dem Vater zuliebe das Jawort gegeben. Dann kam der traurige Fall bei der Hochzeit selbst.

Sie erzählte von der schrecklichen Nacht, wo der Kreuzbauer-Lenz sie zu warnen kam. Wie sie den langen nächtlichen Weg zum Forsthaus hinauf ging und niemand antraf, bis sie dann bei dem Wildstod den Toni mitsamt dem Herd, aber auch die Förster traf.

Nun hat sie geendet.

Franz ist erschüttert von dem übergroßen Leid, das dem ihm liebsten Wesen auf dieser Welt widerfahren ist.

„Ein Glück so groß wie ein Himmelreich müßt ich dir schenken“, sagt der Franz schlicht, „wenn es in meiner Hand läge, ach, wenn du wüßtest, wie mir zumute ist...“

„Imig streicht Afra über das braune Vordenhaar Franz's. „Wacht, so a paar Glücksfäden hab i jetzt schon in der Hand, mit der Zeit wird auch die Sonne wieder durch das graue Gewölk hindurchkommen und hell auf scheinen, dann halt ichs fest mit meiner Hand, das Glück.“

Franz jubelt hell auf, er hat Afra's Worte verstanden.

„Afra, liebe Afra!“

Dann trennen sie sich mit dem Gefühl, daß der neue Tag, wenn er kommt, nicht mehr so traurig sein wird, als der vergangene.

Am andern Morgen als Franz sich zum Dienstgang fertig macht, kommt der Postbote und bringt ihm einen Brief.

Er braucht nur einen Blick auf die Aufschrift zu werfen, um zu sehen, daß er von Hilde ist. Franz ist freudig erregt. Und das liebe Mädchen schreibt, daß es nach so langer Zeit doch auch wieder mal etwas von sich hören lassen wolle.

Gar arg weh hab es damals getan, als der Franz so unvermittelt von ihr gegangen sei, denn daß sie es nur gestehe,

so viel lieb habe sie ihn damals gehabt. Sie hätte geglaubt niemals wieder froh werden zu können.

Doch jetzt sei das überstanden. Ihr Herz habe sich einem seelenguten Menschen zugewandt, der den schönen Namen Helmut trage. Schon sei sie verlobt und wenn sie eine glückliche Frau sein werde, dann wolle sie mit ihrem Mann den Franzl einmal besuchen.

Redlich schloß Hilde: „Dich hab ich immer noch gern, aber noch lieber hab ich doch meinen Helmut.“

Da geht ein helles Leuchten über Franz's Gesicht. Er freut sich daß das gute Kind sein Glück gefunden hat.

Toni und Herd sind der geweihten Erde übergeben. Feierlich klangen die Gloden bis hinauf nach der Gogalm und Afra beiet tiefbewegt für die Toten.

Die Schatten der Krankheit waren besiegt, doch noch immer konnte sie nicht zutal steigen, um dem Toni die letzte Ehre zu erweisen.

Ihr Kind hat sie wieder bei sich.

Der Sternhofer wird Wort halten, noch bevor die ersten Schneeflocken die Matten bedecken, wird ein massives Häuschen von der Gogalm ins Tal hinabgraben.

Eine lange Zeit wird es noch werden bis zum Frühjahr, aber sie hat ja die Toni und den Seppel hier oben. Und einer wird gewiß an ihren Weg nach der Gogalm nicht scheuen. Afra weiß es wohl.

Während sie noch in Gedanken versunken dastet, hat Afra gar nicht bemerkt, daß jemand leise zur Tür hereingekommen ist. Erst als sich eine Hand auf ihre Schulter legt, schreckt sie zusammen und bemerkt Franz.

Franz freut sich daß Afra wieder so gesund aussieht.

Diese meint daß sie nun bald wieder so weit sei, um auf den höchsten Berg hinauf steigen zu können.

„Daraus wird noch sei nix denn leicht könntest du dich wieder verderben“, meint der Franz besorgt.

„Gelt, du fürst den Weg zur Gogalm mit“, fragt ihn Afra.

Das bestätigt der Gefragte und fügt hinzu „Aber eins fürcht ich“.

„Sag mirs doch Franzl?“

Erschrocken sagt es Afra.

„Ob ich wohl die lange Winterzeit noch warten kann?“

„Ja — ja — mit was denn?“

Jetzt kommt es stürmisch über Franz's Mund, alles was in seinem Herzen eingeschlossen war, die lange Zeit

„Mit meiner großen Liebe zu Dir“

Afra erschauert vor Wonne, sie nimmt Franz's Kopf in ihre Hände und küßt ihn lang und innig.

Draußen zittert die Herbstsonne über Berg und Tal, ein strahlender Schein lugt zum Fenster herein, der Afra ins blonde Lockengeflecht und ein goldener Funken sprüht herfür.

Tage, Wochen, Monate gehen vorbei.

Verschnit liegt Weg und Steg.

Am Fenster des neuen Sternhoferhauses sitzt Afra und hält ihren Buben im Schoß, der mit glänzenden Augen die Vögel bejubelt.

Da wird der kleine Kerl still denn seine Mutter erzählt ihm vom Christkindlein, das nun bald auch in die rauhen Berge kommen wird.

(Schluß folgt.)

(-) Mainz. (Wie eine angesehene Firma in Miskredit kommen kann.) Im August ds. Js. wurde ein Weinhändler Karl Christ in Mainz-Kastell, der dort eine Karolus-Sektellerei betreibt, wegen Weinsälschung zu 15 000 Mark Geldstrafe und zwei Monaten drei Wochen Gefängnis verurteilt. Auch wurden die in der Karolus-Sektellerei hergestellten 12 900 Flaschen Karolus-Sekt beschlagnahmt und eingezogen. Diese Verurteilung gab einer Sektmarken-Vertriebsgesellschaft in Wiesbaden Veranlassung, ein Zirkular zu verbreiten, in welchem von der genannten Verurteilung berichtet wurde, die Karolus-Sektellerei jedoch nicht mit diesem Namen, sondern mit K. S. Sektellerei in Mainz bezeichnet wurde. Aus dieser Tatsache heraus war es nun möglich, daß der Berliner Herold in seiner zweiten Beilage von 13. Dezember 1931 eine Notiz veröffentlichte, der Inhaber der Kantors-Sektellerei in Mainz sei wegen seiner Sektobstweinsälscherei zu der genannten Strafe und zur Einziehung der beschlagnahmten 12 900 Flaschen Sekt verurteilt worden. Die Firma Kantor, eine seit dem Jahre 1852 bestehende altangesehene Sektellerei, und ihr Inhaber, der als Vorstandsmitglied des Verbandes Deutscher Sektellereien e. V. das besondere Vertrauen seiner Kollegen in der Sektindustrie genießt, haben natürlich mit der ganzen Sache nicht das allergeringste zu tun, aber sie haben durch die unverantwortliche Veröffentlichung einen Schaden erlitten, dessen Ausmaß kaum zu überschätzen ist.

Wenn Sie schon auf den Pfennig sehen, dann müssen Sie wissen: Schon ein Teelöffel IMI reicht für eine normale Aufwasch- und Spülschüssel und reinigt eine große Menge Geschirr!



zum Aufwaschen - Spülen - Reinigen
* für Geschirr und alles Hausgerät *

2302/35b.

Das Auge des Rä.

Roman von Edmund Sadoit.

10

Er nahm den Koffer zur Hand und sie gingen hinunter, an den ausblühenden Gassen vorbei. Das Personal dienernte, und ein paar Münzen fielen in die ausgestreckten Hände.

Der Hausdiener, der neben dem Wagen Wache gehalten hatte, zog die Mütze. Oppen war Elja beim Einsteigen behilflich und war besorgt, es ihr in dem offenen bequemen Rennwagen so angenehm wie möglich zu machen. Die Scheinwerfer blendeten auf, auf ihre blauen Lichtkegel tasteten über die dunklen Häuserreihen. Anatternd lief der Motor an. Oppen frang in den Führersitz, hüllte Elja und dann sich in die Pelzdecke, zog die Lederhandschuhe über die Hände und ließ den Wagen anspringen.

Langsam und brummend glitten sie die Straße hinunter und hatten Eisenach fünf Minuten später verlassen.

Viertes Kapitel.

Schweigend und eng aneinandergedrückt saßen die beiden in dem engen Wagen und starrten unverwandt geradeaus auf das weißlich graue, in der Ferne sich verengende Band der Straße. Die Bäume an der Seite der Chaussee tauchten, plötzlich grell beleuchtet, aus dem Dunkel auf und sanken lautlos wieder zurück. Sanft geschwungen, von einem matten Schimmer erhellt, bemalte Hügel dehnten sich zur Rechten und zur Linken. Zuweilen, wenn sie die Höhe einer Kuppel erreicht hatten, dehnte sich zu ihrer Seite ein Tal. Irgendwo glommen einzelne, gelbliche Lichter, und wenige Augenblicke später türmten sich neue Berge dazwischen. Der Wagen raste. Mit unaufhörlicher Monotonie knatterte der Motor, und dieses Geräusch wirkte durch seine Dauer beinahe wie

tiefe Stille. Dann und wann, wenn Oppen einen Hebel umlegte, oder die Bremse bediente, war ein leises Knacken und Klacken. Kein Wort fiel. Der Wagen raste. Er fuhr durch verschlafene Städtchen und Dörfer und machte Hundegeklaff. Späte Epizergänger huschten wie Schatten zur Seite. Aus Gasthäusern kam Gesang und Musik. Und wieder dehnte sich die Straße.

Links neben dem Führersitz, von einer kleinen elektrischen Lampe beleuchtet, war eine Landkarte befestigt, die man zwischen zwei Rollen drehen konnte, so daß stets der Ort, wo man sich befand, sichtbar war. Die Straße war durch rote Markierung gekennzeichnet. Oppen's Mäde alitten von dieser Karte auf den Weg und von dem Weg auf die Karte. Aber Elja, die sich weit zurückgelehnt hatte in ihrem Sitz, wandte keinen Blick von der Uhr, die neben der Karte angebracht war. Anfangs war ihr die Geschwindigkeit sehr schnell vorgekommen und sie empfand die rasende Fahrt wie eine Lust, dann aber, als die Reizer der Uhr weiter und weiter vorrückten, sah sie besorgt auf die Karte, und da sie sich darauf nicht zurechtfinden konnte und keine Ahnung hatte, wo sie sich befanden, sagte sie:

„Schneller, Konni! Geht's nicht schneller?“

Das war das erste Wort seit viel mehr als einer Stunde.

„Ich werde uns in Grund und Boden fahren, Elja“, kam seine Antwort ruhig zurück. „Wir können zufrieden sein, wenn wir die Geschwindigkeit so halten.“ Und nach einer Pause: „Friedrich, Elja?“

„Nein, Konni, danke! Mir ist ganz warm.“

Und wieder sanken beide in ihr Schweigen zurück. Oppen sah einen Augenblick lang hinauf auf in den Himmel, der fast ohne Sterne war; in Schleiern lag der Mond.

„Wie seltsam ist es“, dachte Oppen, ich fahre mit der Frau, die ich liebe, durch die Nacht. Ich fühle ihren Arm und ihren Körper dicht neben meinem, und doch ist es mir, als entferne sie sich immer weiter, je deutlicher ich sie neben mir fühle. Er streifte Elja mit einem vorläufigen Blick, aber er konnte weder ihr Gesicht, noch ihre Augen erkennen. Sie hatte sich fest eingehüllt und ihre Hände übereinander in den Schoß gelegt. Sie schien zu schlummern.

Elja schlummerte nicht. Noch immer war ihr Blick auf die Uhr gerichtet, und der Wunsch, das fest Lechners unter feinen Umständen zu verjüngen, hatte sich in ihr Hirn festgegraben wie eine Notwendigkeit, von der vieles abhing. Auf ihrer Brust fühlte sie das kleine Lederkissen, in dem das Auge des Rä ruhte. Zusammenhanglos und ohne Grund sah sie das Gesicht des Grafen Rastig vor sich, das elfenbeinblasse, schmale Gesicht mit den dunklen Augen und dem grauen Eythbart. Sie fühlte seinen Kuß auf ihrer Hand und hörte ihn bitten, halb nach Eisenach zurückzufahren. Eisenach? Wo lag Eisenach? Wie lange, wie lange war das schon weit hinten in der Vergangenheit. Es gab keine Vergangenheit, an die man denken und sich erinnern mußte; nur Zukunft gab es, die im Glanze lag.

Am Ausgange eines Dorfes, eine Viertelstunde hinter Erfurt, ließ Oppen den Wagen plötzlich halten und schickte sich an, auszu steigen.

„Was gibt's, Konni? Was ist los?“

„Ich fürchte wir haben uns verirrt, Elja.“ Er warf noch einmal einen kurzen Blick auf die Karte und kletterte dann, beschwert durch seine Kleidung, aus dem Wagen. Mit einer Taschenlampe leuchtete er einen Wegweiser auf und kam wieder zurück.

Einige Gedanken — einige Bücher

Schluß

bleiben wir gleich bei der Jugend! Lassen wir ihr das gute Recht auf Fröhlichkeit, Märchenpiel, Träumerei, Übermut, Abenteuer! Und suchen wir nach Büchern, die sie in all diesen schönen Dingen stärken, die sie außerdem heimlich erziehen. Da ist zuerst ein reizendes und eigenartiges Büchlein: Marienfärschens Reise ins Menschenland (4.80 M.) von Hubert Fiedes. Es wird den Achtjährigen ebenso wie den Zehnjährigen Freude machen. Der kleine Rotrod geht auf große Fahrt, dabei stößt ihm natürlich allerhand zu... Der Verfasser dieses Buches versteht es, die so able Vermenschlichung des Tieres zu meiden und dennoch auf schlichte Art eine Ahnung vom Geheimnisvollen des Naturlebens im Kinde zu wecken. Den spätern Jahrgängen ist das Werk von Tihomir Tóth: Mit offenen Augen durch Gottes Natur (4.60 M.) zugeeignet. Da dozieren nicht ein gelehrter alter Herr, sondern ein einflussvoller „großer“ Freund begleitet als Lehrer seine Jungenschar über Land; sie schauen um sich, denken nach über Geheimes und Sprechen davon. Die ganze Natur breitet sich aus vor dem Lesenden, zeigt sich ihm auch in guten Bildern. Und das schönste: mehr zwischen als in den Worten leuchtet daraus die Gottverbundenheit alles Seienden, die Befreiung, der Sinn der Materie. — Für die Jugend bis zu zehn, zwölf Jahren wollen wir noch auf diese Bücher verweisen: Matthei, Die grüne Schule (3.80 M.) — Helene P. 4.4, Christel geht zur Schule (4.40 M.) — Grumann, Bengels Schwester (3.50 M.) — Elisabeth Walter, Schmiedeleid (3.80 M.). Mattheis Märchenbuch vom „Alten Haus“ (3.50 M.) wird überall als eines der allerhöchsten bezeichnet, die wir haben. Also freuen wir uns, daß es nun seine Fortsetzung findet in der „Grünen Schule“! Die Kinder vom „Alten Haus“ sind älter geworden, gehen jetzt in die Schule und erleben da wie dort die ganze Herrlichkeit des Werdens und Vergehens in der Natur, erleben die Festzeiten — und verlieren gänzlich jegliche Schulaugst. Wir wünschen, daß man „Christel geht zur Schule“ ebenso allen Buben und Mädchen auf den Weihnachtstisch 1931 lege, die gerne „Schulspielen“ als auch den wirklichen Erntedankfesten! Denn es ist so ziemlich alles in dem Bändchen, was das Herz im ersten Schuljahr erfüllt. Eine Überraschung für die Ungelesenen, die den „Hölzernen Bengel“ ins Herz schlossen, ist die Geschichte von „Bengels Schwester“. Da geht womöglich noch vergnügt und abenteuerlicher als im ersten Bengel-Buch. Diesmal obendrein noch im alten Deutschland, in Wäldern und Dörfern. Zuletzt der schon weit und breit bekannte „Schmiedeleid“! Walter läßt einen Buben aus dem Hohenwald von Zigeunern kreuz und quer durchs Badnerland führen. Das gibt eine vortreffliche Gelegenheit, den ganzen Umkreis heutigen Lebens der Jugend auf ihre eigene und auch auf lustige Art nachzubringen. Dabei ist das Buch durchaus nicht „hinterläßt belehrend“ sondern denkbar natürlich und fröhlich.

Negele! — In diesem entscheidenden Lebensalter, das von sich aus zu Volksgeschichte, Heldenverehrung neigt. Diesen Drang: Vergangenheit, Märchen, Menschenzüge zu ehren — heißt es auch in der Buchwahl unterstützen. Wir nennen zwei besonders in dem Sinne treffliche Werke: Im Turm der alten Mutter (5.80 M.) von Matthei und Das Heldenbuch (8 M.) von Theodor Seidenfaden; in beiden tritt nach Sprache und Inhalt die Beziehung zum Leben der Gegenwart tragend heraus.

Nun aber hinein ins volle Menschenleben, in die Abenteuer-Welt des Abends! Beginnen wir mit zwei Büchern, die Peter Dörfler schrieb und die — würdig des großen Schilderers — Abenteuer und Seelengeschichte in eins verknüpfen, für die Jugend also zugleich spannend und beispielhaft sind: Der junge Don Bosco (3.20 M.) und Der Bubenkönig (4 M.). Im ersten Buch die Geschichte des Autors, dieses schüchternen Mädchens, im zweiten

die Beschreibung der schier übermenschlichen sozialen Taten des Mannes, der trotz aller Entmutigungen und Widerstände immerzu seiner Buben Freund, Vater und Führer bleibt. — Nun kommt anders! Eberhard Strauß, Wolf Hagenreuter — Karlchen Bad, Wir unter uns (je 2 u. 3 M.) — Wilhelm Matthei, Die Meisterfahrt (4.60 M.). Wolf und Karlchen sind zwei Buben, die freilich nicht so ausgefallen sind, wie gestrenge Lehrer und Eltern es erheben Heißgehungers wünschen, aber die dafür ebenso die Gleichzeitigen als auch die mittelständigen älteren Leute lachen und nachdenken machen: durch die Echtheit all ihrer Lebensäußerungen, die Munterkeit, mit der sie sich allem Widrigen gegenüber behaupten, die Courage im Sich-einsetzen für einen andern. — Welcher von den Buben, der schon einmal vom Herrn mit den hundert Augen ein Buch las, hat es vergessen? Dieser kühne Junge und Abenteuerer endigt nun seine Weltreise damit, daß er daheim Besizer und Verwalter eines riesigen Waldes wird. Die Erlebnisse und Gefahren sind damit freilich nicht zu Ende, doch wächst der Bub in diesem glänzend erzählten Buch, das einen Höhepunkt der Reihe ist, zum verantwortungsbewußten Mann heran. Beenden wir dieses Kapitel mit dem Hinweis auf einen reich illustrierten und unter Mithilfe der Jugend entstandenen Kalender, der zu den besten gehört, die wir für die Jugend haben und der dieses Jahr noch billiger geworden ist: Kalender katholischer Jugend für 1932 (1.60 M.).

Bücher, von denen nunmehr die Rede ist, gehören zur Kategorie jener Geschenke, die man macht, wenn man sich einem Menschen dauernd durch die Bedeutsamkeit der Gabe in Erinnerung zu bringen wünscht.

Gangen wir an mit einem ganz großzügigen neuen Werk: Geschichte der führenden Völker, herausgegeben von den drei bekannten Geschichtsforschern Heinrich Finkle, Hermann Junker, Gustav Schnäurer. Unser historisches Wissen ist in jedem der letzten Jahrzehnte so ins Riesenhafte gewachsen, daß es heute unbedingt des klaren Willens zur Scheidung des Wichtigen vom Unwichtigen bedarf, um eine brauchbare Gesamtgeschichte möglich zu machen. Hier ist viel Führendes jenseits der über primitiven Stufen ins Reich der Kultur hinauftragen. Ausgehend von den Hoch- und Stromlandvölkern werden die Kulturen des Mittelmeeres und des Abendlandes, die schließlich Europäisierung der Erde zur Darstellung kommen. Einstweilen sind drei Bände erschienen, die durch ihre Klarheit, Weite, Gründlichkeit — eine Höchstleistung erwarten lassen. Band 1 enthält eine tiefgründige und aufschlußreiche Einführung ins ganze Werk „Sinn der Geschichte“ von Prof. Bernhart; dazu die „Urgeschichte der Menschheit“ aus Hugo Obermayers weitbekannter Feder (12 M. u. 14.50 M.); Band 2 füllt die völlig neuartige Darstellung der „Geographischen Grundlagen der Geschichte“ vom Wiener Professor Hugo Haug (10.50 M. u. 13 M.) und Band 4 bringt eine geradezu faszinierende „Griechische Geschichte von den Anfängen bis Perikles“ (9.50 M. u. 12 M.) von Universitätsprofessor Dr. Helmut Berve in Leipzig. — Weil sie einen wesentlichen Teil abendländischer Kulturgeschichte umschreiben, kommen wir hier auch auf die Kirchengeschichte von Johann Peter Kirsch zu sprechen, deren 1. (Griechisch-römische Kulturwelt (30 M.) und 4. Band (3 M.) Reichen des vordringenden Individualismus (20 M.) schon erschienen sind. Wissen, Klarheit, Verständnis für die Forderungen der Gegenwart machen diese Bände über den Kreis der Hochintelligenten hinaus sehr wertvoll. Von einem Buch das nicht unmittelbar hierher gehört, wollen wir trotzdem sprechen, weil es sich auf eine sehr bemerkenswerte Art darum müht, die Tradition organisch sich in unserer Gegenwart auszuwirken zu lassen: Karl Fredmann, Kirchenbau (12 M.). Dafür gibt es einen weiten Interessentenkreis — der Architekt findet Naturschätze des gewichtigen Fachmanns, der Bauherr Auskünfte die er braucht, der kulturhistorisch Interessierte einen sehr bezeichnenden Ausschnitt des gegenwärtigen Bemühens um neue, angelegte Formen.

Wer in diesen stürmischen Zeiten mit seinen Einsichten, Meinungen, Überzeugungen nicht ganz in der Luft hängen will, der bedarf einer Grundlage von Kenntnissen, von Einsicht über die Entstehung den Aufbau der abendländischen der deutschen Kultur

Muß man also schon grundsätzlich kulturgeschichtlichen Werken Beachtung schenken, so zieht Friedrich Joesphs Deutsche Kulturgeschichte (2 Bde. 51 M.) noch besondere Aufmerksamkeit auf sich. (Schon meldet man uns die zweite Auflage!) Weitab von spekulativen Spekulationen und auch vom Nachreden bleibt da ein gründlicher Wissenschaftler und scharfsichtiger Zeitgenosse zurück auf die unendliche Reihe von Geschehnissen und Seelenlagen, aus denen wie aus schwerer Gartenerde alles wächst, was der Gegenwart ihr Gesicht gibt. Joesph wählt die Form von Einzelschilderungen und Gesamtbildern, bleibt immer lebendig, immer übersichtlich, ist nie polemisch, urteilt klar und hat seine Bände ganz prachtvoll illustriert. — Nun zwei Bücher für und über unsere Zeit: Kardinal Faulhaber's Rufende Stimmen in der Wüste der Gegenwart (7.80 M.), ein Buch der Mahnung, Warnung, das sich aber durchaus nicht im Kritischen erschöpft, sondern auf ruhige und sichere Art vom Weg und Verhalten des Christen in den Gegenwartswirren spricht. Und von Waldemar Gurian: Der Bolschewismus (6.20, 6.80 u. 8 M.). Über dies Buch müssen uns einige Worte erlauben, denn es ist grundwichtig. Weshalb? Weil hier zum erstenmal in geschichtlich-gesellschaftlicher Betrachtung der Grund für eine prinzipielle Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus gelegt wird. Derselbe vermehrt wir in der ganzen Russenliteratur, obwohl es doch das Rotwendigste, zuerst Anzugreifende ist. Wenn der Bolschewismus sich für eine Heilslehre ausgibt, so ist er nur zu bekämpfen durch deren Analyse und die Gegenüberstellung abendländischer Lebensquellen. Gurian kennt russisch Land und seine Menschen gründlich; er baut überall vom Konkreten auf, seine Einsichten sind überzeugend. Ein wesentliches Buch, wahrhaftig! Es ist wie ein Eintreten ins Sonnenlicht, wenn man nach dem großen, dunkel gemalten Russenbuch zu einem Reifeband greift, der die vielleicht gemaltene und ursprüngliche Landschaft Italiens beschreibt: Die Abruzzen von Ernst Furrer (5.80 M.). Dort lebt in mittelalterlichen Städtchen und verschlafenen Dörfern ein so treuherrliches wie gastfreundliches Volk; in den Bergen gibts noch allerhand Räubereien — alles ist als hätte man das 20. Jahrhundert überschlagen. Die Beschreibung ist klar und lebendig.

Sind wir nun auch mit unserer Reise rund um das Herderjahr 1931 bald am Ende, so fehlt doch noch ein gewaltiges Stück im Kreis wenn wir nicht noch die großen Nachschlagewerke nennen, die Herder von jeher sein Gesicht geben: das Verikon der Pädagogik, das ungeheure und in den letzten Jahrzehnten fast völlig gewandelte Gebiet des Lehrens in Theorie und Praxis in seiner heutigen Form bis ins kleinste beschreibend (erschieden ist Band 1 (32 u. 36 M.) — das Staatslexikon (schon zu vier Fünfteln vollendet) (I—IV je 35 u. 38 M.), das mehr als eine Auskunft ist: ein grundlegendes Werk, ein Berater im ganzen Bereich heutigen sozialen Lebens; zu solcher Bedeutung konnte es kommen, weil Mitarbeiter an ihm schaffen, die selbst tätig ins soziale Leben eingreifen — das Verikon für Theologie und Kirche (zwei Bände sind bis jetzt erschienen (je 30 u. 34 M.), der dritte steht vor der Ausgabe), das überall als die einzige zeitgemäße Enzyklopädie katholischer Theologie gilt, die ebenso wie die Teillexika erstellt, als sie Fachgebiete umspannt.

Und besonders noch den „Großen Herder“, das als „neuer Typ“ schon berühmt gewordene Hauptwerk des Verlags (12 Bände und 1 Atlasband). Hier die kurze Charakteristik: Früher hatte das Verikon nur Auskunft zu geben, Kenntnisse zu vermitteln, ein Verzeichnis der Wissenschaft zu sein; in der praktisch und geistig komplizierten Gegenwart muß es noch mehr geben — muß im täglichen Leben praktisch beraten, führen und in der geistig-ethischen Welt zur Klärung, Erklärung, Festigung der Begriffe, Gedanken, Empfindungen helfen. Dieser Aufgabe vom Grund aus nachzugehen (statt am alten Bau „Konversationslexikon“ da und dort zu bessern) ist das Verdienst des „Großen Herder“, macht ihn zum Standardwerk, zum wirklich neuen Verikontyp. ...

Wir konnten nur von einer beschränkten Buch-Auswahl berichten. Doch ist zu hoffen, daß schon diese kurzen Gedanken und Hinweise viele in den Buchladen führen werden: mit der Absicht, durch Schenken nicht nur zu erfreuen, sondern auch den Beschenkten geistig zu fördern!

(;)Todenheim. (Klären sich die Dichtstühle auf?)
Im Todenheim wurden mehrere schwere Einbrüche verübt. Nun scheint man den Tätern auf der Spur zu sein. Bei mutmaßlichen Tätern wurde Hausdurchsuchung gehalten, die allerdings ergebnislos verlief. Ein hiesiger junger Burleske hatte sich Bekannten gegenüber gerühmt, um die Einbrüche zu wissen, oder selbst mit beteiligt gewesen zu sein. Angeblich sollen die gestohlenen Sachen in Mainz verkauft worden sein.

Rundfunk-Programme.
Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).
Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wettermeldung, anschließend Morgengymnastik I; 6.45 Morgengymnastik II; 7.15 Wetterbericht, anschließend Frühkonzert; 7.55 Wasserstandsmeldungen; 12. Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen; 12.05 Schallplatten; 12.40 und 13.50 Nachrichten; 12.55 Raucener Zeitzeichen; 13. Schallplattenkonzert; 14. Werbekonzert; 14.45 Giekerer Wetterbericht; 15.05, 17, 18.30 und 19.30 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen; 17.05 Nachmittagskonzert.

Sonntag, 20. Dezember: 7. Hamburger Hafenkonzert; 8.15 Evangelische Morgenfeier; 9.30 Stunde des Chorgesangs; 11.30 Bachantate; 12. Konzert; 13.50 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14. Stunde der Jugend; 15. Stunde des Landes; 16. Hausmusik; 17.30 Rad und John, Märchenpiel; 18.50 Die Dämmerstunde; 19.30 Sportnachrichten; 19.45 Vortrag Gurian; 20.30 Carmen, Oper; 22. Nachrichten; 23.30 Unterhaltungskonzert.

Montag, 21. Dezember: 15.15 Mitterliche Gedanken zum diesjährigen Weihnachtsfest, Vortrag; 15.50 Ein rheinischer Weiberjunge erzählt; 18. Vierterabend; 18.45 „Moderne französische Literatur“, Vortrag; 19.05 Englischer Sprachunterricht; 19.35 Konzert; 20.15 Aktueller Dienst; 20.30 Vorlesung „Vom grün-goldenen Baum“; 20.50 Kammermusikstunde; 21.20 Bunte Stunde; 22.20 Nachrichten; 22.40 Dichtergalerie; 23.10 Unterhaltungskonzert.

Dienstag, 22. Dezember: 15.20 Hausfrauennachmittag; 17.50 für die Frankfurter Volkshilfe; 18. Unterhaltungskonzert; 18.45 Musikalische Aphorismen; 19.05 „Lebt Winternoch“; 19.45 Vierterabend; 20.25 Deutsche Humoren; 20.35 Aktueller Dienst; 20.50 „Berthold und Bienen“, Weihnachtsstück; 21.10 Orchesterkonzert; 22.30 Nachrichten.

Mittwoch, 23. Dezember: 15.15 Jugendstunde; 16. Unterhaltungskonzert; 18.45 Vortrag; 19.45 Musikalische Grundbegriffe; 20.15 Weihnachtsvorfremden; 20.45 (aus Karlsruhe) Weihnachts-Eigen; 21. Aktueller Dienst; 21.15 Hand-Kammermusik; 22.40 Nachrichten.

Heize, koche, backe, schmore
nur noch mit Bräun
HALLORE
Vertreter: Jakob Siegfried, Malzenheimstr. 36, Tel. 150
Kohlen, Anthrazit-Ekformbriketts, Koks, Holz
Lieferung in Fuhrn und Einzel-Zentner

Weihnachtsverkauf
bis 7. Januar
In diesem Jahr geben wir unseren Kunden in Anbetracht der schlechten Zeiten eine besonders reichhaltige **Weihnachts-Gratiszugabe**
Wir bieten ihnen eine große Auswahl in passenden Weihnachtsgeschenken wie Tischdecken, Taschentücher, Strickwesten, Pullover, Golfjacken, Herren- u. Damenwäsche, Koltern, Damaste und vieles mehr.
Eine Besichtigung unseres Lagers verpflichtet Sie nicht zum Kaufen.
Kaufhaus Welten

Rundfunkhören ausschneiden!
Bestellzettel
Ich bestelle bei der Buchhandlung
aus dem Südwestdeutschen Funkverlag, Frankfurt a. M., Blücherstr.
Expl. Deutscher Rundfunk-Kalender 1932 Preis RM 1.00
Betrag anbei in Freimarken — durch Nachnahme
Ort u. Straße:
Name:

Wie neu
wird Ihre Kleidung
Ihre Gardinen,
Teppiche durch
Chem. Reinigen
Färben etc.
Montags anliefern
Samstags abholen
Annahmestelle:
Ph. Oechler
Eppsteinstraße 2

Nummer
Till
leines, gen R...
Wimp...
Bettchen ist e...
in dem fähr...
Sterne auf M...
du den große...
ganz bestreut...
Hörst du sch...
fern, das Glä...
Niedst du, w...
nisvoll nach...
Kerzen duft...
und blanke...
dem Baum k...
pferchen sehe...
seine Nase a...
Es hat eine...
und ist sehr f...
Sause, Jan...
dein Schlitten...
Weihnachtsba...
unter didem...
breite weisse...
nun fliegt er...
es, Kindchen...
Rand des Hin...
Es ist ni...
noch dreimal...
am, und dan...
im Weihnach...
Menschen, f...
du früher an...
chen...
Jetzt schla...
gerollt liegt...
mes Tierchen...
rot, und du...
Was können...
dir für Mär...
Weißt du...
das größte...
größte Weisse...
find u n e r...
als du selber...
Du schenkt...
du und vie...
Wesen mit...
uns selber wi...
wir unsere...
fenster press...
Dinge wünsch...
Freude wünsch...

Der Sonntag

des Neuen Hochheimer Stadtanzeiger

Nummer 149

Samstag, den 19. Dezember 1931

8. Jahrgang



Kleines, süßes, mit dem winzigen Köpfchen und den langen Wimpern, schlaf, dein weißes Bettchen ist ein Schlitten, siehst du, in dem fährst du durch tausend Sterne auf Weihnachten zu. Siehst du den großen Baum dort hinten, ganz bekrönt mit buntem Licht? Hörst du schon, silbrig und ganz fern, das Glöckchen, das dich ruft? Riechst du, wie es süß und geheimnisvoll nach Zunderbäcker und Kerzen duftet, nach Tannenteis und blanken Äpfeln? Und hinter dem Baum kannst du dein Holzpferdchen sehen, das sich so eifrig seine Nase abgestoßen hatte? ... Es hat eine neue Nase bekommen und ist sehr stolz auf sie!

Sauße, sauße, ganz sanft fährt dein Schlitten durch Wälder voller Weihnachtshäuser, die still halten unter deinem schwerem Schnee, über breite weiße Berge fährt er, aber nun fliegt er schon fast, spürst du es, Kindchen, jetzt fliegt er am Rand des Himmels entlang.

Es ist nicht mehr weit, nur noch dreimal um alle Träume herum, und dann bist du da, mitten im Weihnachten drin ... schlaf, Menschlein, schlaf, dann kommst du früher an, schlaf, mein Kindchen ...

Seht schlafst du, Zusammengerollt liegst du da, kleines warmes Tierchen, deine Wadchen sind rot, und du atmest tief und leise. Was können wir dir schenken, was dir für Märchen erzählen?

Weißt du nicht, daß du selber das größte Märchen bist, das größte Geschenk, ja, daß das Christkind unser Christkind, niemand als du selber bist?

Du schenkst uns Weihnachten, du und viele tausend kleiner Wesen mit dir, denn du machst uns selber wieder zu Kindern, daß wir unsere Nasen an die Schaufenster pressen und uns tausend Dinge wünschen, Liebes wünschen, Freude wünschen.

Wenn es euch nicht gäbe, mit euren Augen, in denen der hellste Glaube an das Wunder steht ... wenn diese Welt nichts weiter als eine Welt der Erwachsenen wäre ... würden wir dann Weihnachten feiern? Würden wir uns einen Tannenbaum aus den dunklen und winterlichen Wäldern holen, ihn in unsere Stuben stellen und mit Lichtern schmücken, mit Silber und bunten Ängeln?

Würden wir ohne eure zarte Gegenwart nicht die Weihnachtsfeier unserer Kindheit vergessen haben, und wenn wir sie nicht vergessen hätten, wären sie ohne euch nicht längst zur Erinnerung verblasst?

Würden wir, am Ende des Jahres, und mitten in unserer Heike und Sorge fähig sein, alles Trübe und Graue, alle Mißstimmung und alle halbverhohlene Feindschaft fortzuwerfen, und zu feiern, zu schenken, uns zu freuen? Ich glaube nicht.

Aber weil ihr da seid, ist unsere Erinnerung lebendig, weil ihr da seid, sind wir selber Kinder, sind wir selber bereit, einmal, ach nur für ein paar Tage, an



Bald kommt das Christkind ...

Geheimnis rechts,

Geheimnis links,

Ein Tuscheln, Raunen, Rauschen.

Zuweilen aus dem Laden blinkt's,

Und Blicke sieht man tauschen.

Die Kinder schlafen längst im Bett.

Da knack't's und knarr't's jetztunder.

Man sagt, malt, schneidert um die Welt!

Und baut die schönsten Wunder.

Goldflimmer hängen träumend noch

Früh drauf im Haar der Base.

Ein bunter Lackfleck, kühn und hoch,

Sitzt auf des Vaters Nase.

Wunder zu glauben, Wunder zu tun, Wunder zu wünschen.

Eure Gegenwart lehrt uns, daß nicht nur Heute und Morgen wichtig sind, daß es so etwas wie Zukunft gibt, deren lebendiger Ausdruck ihr seid. Ihr seid das Christkind, von dem wir euch erzählen, ihr spint uns ein in einen süßen Zauber, alle Jahre wieder, und wir glauben an ihn, wir brauchen ihn, so wie wir an euch glauben, wie wir euch brauchen.

Schlaf Kindchen, dein Schlitten fährt schnell. Die Welt ist zuckersüß in deinem Traum, und ihr Schnee hat keine Flecken. Komm, halt einen Augenblick an, ich steige ein zu dir, wir fahren beide auf Weihnachten zu, wir haben die Wirklichkeit über Bord geworfen, grau und verschwommen liegt sie hinter uns, für ein paar Tage brauchen wir sie nicht mehr.

Wer steigt mit ein zu uns, in unseren Schlitten? Er muß alles

Trübe, alles Jammern und alles Schimpfen draußen lassen, sonst nehmen wir ihn nicht mit. Für ein paar Tage muß er an Wunder glauben, und er muß sich Weihnachten so sehr wünschen, wie hier mein Kind.

Lille Lil.

Frühling im Winter

Viele Menschen gehen in diesen Wintertagen an der schwarz aufgedruckten Altersrolle vorüber, durch die der Pflug lange, harre Furchen gezogen hat, so daß sie aussehen, wie eine unbewegliche Reihe brauner Wellentämme. Der und jener Vorbeiwandernde mustert die Erde mit fundigem Blick. Manah einer mag auch die nackte Erde im Winter traurig finden — aber die meisten

denken gar nicht darüber nach. Indessen feiert die Erde längst jenen Frühling, auf den die Menschen jetzt noch viele Wochen warten müssen. Die Erde lebt ihr eigenes Leben, das bunt und vielfältig ist und fast erhaben in seiner einsamen Schönheit. Einfachste Daseinsformen sind es, die sich da zu einem ununterbrochenen Kreislauf zusammenfinden. Unserem Auge freilich erschien ihr Wohnort eine blinde und sternlose Nacht. Sie aber ahnen das Licht, denn selbst in fast einem drittel Meter Tiefe gibt es noch organische Wesen, die das unerreichte Wunder der Pflanze, das Blattgrün, besitzen, und mit seiner Hilfe allein von Wasser und Luft zu leben vermögen. Viele sind jedoch räuberische Kannibalen obendrein. Sie verzehren alles, was sich nicht wehrt. In all ihrer Winzigkeit benehmen sie sich mit beispiellos geschickten Bewegungen. Durchsichtige Würmer mit borstigen Köpfen winden und krümmen sich eilig dahin. Stumm, als

ein seidig weißes oder kumpf braunschwarzes Gespinnst, wuchern die Bodenpilze zu dichten Filzen oder wirrem dünnen Fadenwerk. Dort, wo die Wasseradern breiter werden, oder ein schnell vergänglich See zusammenfließt, tummeln sich die Nadeltiere, glasklare oder rosenfarbene Ungeheuer, oft von scharfen Spießen starrend, die mit unbeweglichen, rubinroten Augen Licht und Dunkelheit ihrer Welt durchspähen. Sie sind gefürchtete Räuber, die alles verschlucken, was der unaufhörlich wirbelnde Nadelapparat ihnen in den Schlund treibt.

Und all das feiert schon Frühling, wenn das kalte Licht zu Weihnachten von Abend zu Abend erst unmerklich wächst. Sowie die Frosttorre des Bodens gebrochen ist, beginnt ein heimliches, tausendfaches Leben dort unten. Jeder milde Tag vermehrt das Gewimmel in der Tiefe der Schollen um Millionen.

Aber woher sie auch kommen mögen, sie alle stehen doch in einer höchst komplizierten und wunderbaren Wechselwirkung zueinander. Nicht nur, daß der Große den Kleinen, der Stärkere und Klügere den Schwächeren und weniger Beweaglichen trift — weit über diese größten Beziehungen von Wesen zu Wesen geht ihr gegenseitiger Einfluß hinaus. Sie schaffen sich auch in allem andern ihre Lebensnotwendigkeiten, einer für alle, alle für einen. Sie üben chemische Veränderungen auf den Boden aus, die ihnen zum Teil erst überhaupt das Dasein ermöglichen. Sie durchwühlen und dünnen jedes Krümchen und schaffen immer wieder von neuem Luft und Raum für die Nachkommen.

Und alle zusammen schenken sie erst der Erde jene Fruchtbarkeit, um deretwillen der Mensch eigentlich von ihrem Herrn zu ihrem Diener geworden ist. Wenn „das im Boden Lebende“ — „das Edaphon“ — (so hat ihr Entdecker diese Kleinwelt der Erde getauft) — nicht wäre, so würde kein Getreidehalm sich unter seiner Wehrenden beugen, kein Obstbaum würde uns reisende Früchte bieten, und die weibenden Tiere würden kein Büschelchen Gras finden. Denn diese Kleinsten sind in all ihrer Unscheinbarkeit, und trotzdem die Menschen erst seit kurzem von ihnen wissen, der wahre Schrittmacher des Lebens auf unserm Gestirn, und auf ihrer Tätigkeit vor allem baut sich das auf, was wir Natur nennen.

Aber davon wissen sie nichts. Im schweigenden Dunkel der Schollen rollt die endlose Kette ihrer Generationen sich ab, uralte und doch ewig neu und ewig fruchtbar. In Lärm und Bewegung vollzieht sich das Dasein der Tiere und Menschen, in Luft und stummem Besitzergreifen das Wachstum der Pflanzen. Aber hinter beiden, wie ein unsichtbarer Gott in der Unendlichkeit, geht in ungerstörbarem Rhythmus das Leben jener Winzigen dahin, aus dem sie alle erwachsen und immer wieder neu erwachsen werden.

Dr. R. F.



Schwanz aus Weiss

Ein Traum von Macht. Roman von Karl Wickerhauser.

(Urheberschutz durch Presse-Verlag Dr. R. Dammert, Berlin SW. 69.)

Inhalt der bisher erschienenen Kapitel:

Kurt Niemann, ein kleiner Bankangestellter, der zusammen mit seinem Vetter Wilhelm Overhoff in der Privatspension der Witwe Karoline lebt, erhält eines Morgens mit der Post von einem unbekannten Abnehmer einen Pak Zeitungen zugesandt, die er zunächst nicht weiter beachtet. Da er an diesem Morgen wieder einmal verschlafen hat, wird er von seinem Chef, Herrn Wertheimer, fristlos entlassen. Mitleidig wandert er wieder nach Hause, nachdem er zuvor für seine letzten zehn Pfennige die letzte Ausgabe des „Beobachters“ gekauft hat. Zu seinem maßlosen Erstaunen stellt er zu Hause fest, daß die soeben erschienene Zeitung identisch ist mit einer der Nummern, die er bereits am frühen Morgen mit der Post erhielt. Er prüft nun auch die anderen ihm zugesandten Zeitungen und findet alle Nummern bis zum Ende des kommenden Juni. Er weiß nunmehr alle Einzelheiten der bis dahin in der Welt eintretenden Ereignisse, ein Wissen, das ihm Millionenvermögen einbringen kann. Er erfährt auch, welche Pferde auf dem verschiedenen Rennplätzen gewinnen werden. Nach einem mühsamen Versuch, sich Geld zum Wettein von seiner Pensionswirtin zu borgen, begibt er sich zu diesem Zweck zu seinem Onkel, dem Kammergerichtsrat, nach Mosbit.

(2. Fortsetzung.)

Die Niemanns waren eine Braunschweiger Juristenfamilie. Seit Generationen waren ihre männlichen Mitglieder entweder Rechtsanwälte oder Richter geworden. Kurts Vater war eine Ausnahme gewesen und hatte nicht gutgeht. Zufällig ins Bogtland verschlagen, hatte er dort seine spätere Frau kennengelernt. Ihre Eltern waren anfangs dagegen. Schließlich, da ihnen nichts anderes übrig blieb, willigten sie doch ein. Friedrich Niemann hatte sich als Webwarenhandeler in Plauen etabliert, war ein guter Schlichter, besserer Jäger und der beste Statistiker weit und breit gewesen. Darunter litt der Handel mit Textilien. Sein Erbeis sowohl, wie die Mittgast seiner Frau, verjettelten sich, ohne daß die Betroffenen es eigentlich gemerkt hätten. Als Vater Niemann an einem Schlaganfall starb, war es die höchste Zeit gewesen, einen Verlassenschaftskontur anzufügen. Dann hatte die Mutter gekrankelt und war nach Ablauf einiger Jahre ihrem Gatten gefolgt. Sie hatten beide nicht die Bierzig erreicht. Kurt wurde bei den Verwandten seiner Mutter, gemeinsam mit Wilhelm Overhoff, aufgezogen. Es war eine Zeit sozialer Umgestaltung. Alte Bürgerfamilien verarmten und starben aus. Nicht anders ging es den Overhoffs. Bald standen die beiden Vetter allein auf der Welt.

Kammergerichtsrat Adolf Niemann war der einzige Bruder des verstorbenen Webwarenhandlers.

Als Kurt nach Berlin gekommen war, hatte er ihn aufgesucht. Er war kühl, aber nicht unliebenswürdig empfangen worden. Der alte Herr erklärte mehrmals, daß sein Neffe unter seinen Umständen das Studium hätte aufgeben dürfen.

Heute besuchte Kurt seinen Onkel zum erstenmal im Amt.

„Ich werde zuerst grüßen, und dann werde ich sagen: Bitte, borg mir 15 Mark. Du bekommst sie morgen wieder. Ich brauche sie dringend. Da kann er doch nicht nein sagen.“

Eine Viertelstunde später ließ er Herrn Kammergerichtsrat Niemann aus der Verhandlung rufen. Eine wichtige persönliche Angelegenheit! Der Diener öffnete vor dem weißhaarigen Mann im richterlichen Talar die Tür ins Sprechzimmer.

„Du, Kurt? Was ist denn los? Nach schnell, ich habe keine Zeit.“

„Onkel Adolf, bitte, borg mir 15 Mark. Ich brauche sie ganz dringend. Und du kriegst sie morgen wieder.“

So — endlich war das gesagt.

„15 Mark — mit Vergnügen.“ Der alte Herr tastete nach seiner Brusttasche. „Aber wie kommst du um diese Zeit hierher? Mußt du da nicht im Büro sein?“

„Ich bin arbeitslos. Ich habe morgen eine viel bessere Stellung.“

„Na, das freut mich.“ Der Kammergerichtsrat hatte das Portefeuille schon in der Hand. „Du kannst auch mehr haben, wenn du willst. 15 Mark — wozu brauchst du ausgerechnet 15 Mark?“

„Für einen Reiz.“ Der Neffe wurde plötzlich glühend rot; die dümmste Antwort, auf die er hätte verfallen können, war diese Wahrheit.

Kammergerichtsrat Niemann klappte die Brieftasche zu. Er steckte sie wieder ein.

„Schade, daß du mir das erzählt hast. Ich hätte dir gern ausgeholfen. Aber du glaubst doch nicht im Ernst, daß ich...“

Es ist eine tödliche Sache, Onkel, Rapallo, im Grunewald brennen. Der Hengst zahlt 5:1. Eine Schiebung — Rapallo muß gewinnen.“

„Eine Schiebung — und du gibst dich mit solchen Dingen ab? Nein, mein Freund, ich kann dir da nicht beistehen. Nimm mir's nicht übel; in einer ähnlichen Angelegenheit darfst du mir nicht wiederkommen und mich noch dazu aus einer Verhandlung abrufen lassen. Adieu!“

Entrüstet über die Verderbtheit der modernen Jugend und besonders eines Sprößlings seiner eigenen Familie, ließ der Kammergerichtsrat seinen Neffen stehen.

Kurt Niemann war keinen Schritt weitergekommen. Er konnte jetzt schon ein reicher Mann sein. Statt dessen fand er wie der letzte Bettler da, litt Hungerqualen, hatte Fieber.

In diesem Augenblick packte ihn plötzlich eine entsetzliche Angst. Er stürzte heim, rannte dabei die ihm entgegenkommenden Last über den Haufen, hörte zornige Rufe hinter sich. Er verlangsamte seinen Schritt. Nur nicht aufpassen und die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenken. Atemlos kam er in die Pension Karischkan. Was für ein Glück — er hatte also doch sein Zimmer abgepersert gehabt! Nun erinnerte er sich auch, daß er den Schlüssel die ganze Zeit in der linken Hosentasche getragen hatte.

Er trat ein. Da lagen die Nummern des „Beobachters“ auf dem Bett verstreut, genau so, wie er sie verlassen hatte. Niemann war beruhigt, doch zu gleicher Zeit tobte er gegen sich, nannte seine Nachlässigkeit verbrecherischen Leichtsinns. Wenn nun irgendwer, das Stubenmädchen, die Wirtin selber, mit einem zweiten Schlüssel geöffnet hätte! Alles wäre verraten gewesen, wenn sie sich die Nummern seiner Zeitung nur etwas näher angesehen hätten.

Er vergrub den ganzen Pack, in fünf gleichhohe Stöße aufgeteilt, unter den Matratzen. Die wurden in diesem Hause nicht umgedreht, darauf hätte er schwören können. Nur die Nummer von heute, Donnerstag, steckte er zu sich und ging.

Inzwischen war es wieder Mittag geworden. Wieder gelte in den Straßen der Schrei der Kolporteurs.

„Die Mittagszeit!“

„Zwölf-Uhr-Blatt!“

„Der Beobachter!“

Sensationelles Interview mit dem britischen Außenminister! Die vereinigten Staaten von Europa! Chamberlain ist optimistisch!

Niemann brauchte den Wortlaut des Titelskopfes nicht zu kontrollieren. Er kannte ihn auswendig. Und als ein Zeitungsleser an der Kreuzung wartete, schaute er ihm



Das interessante Fenster.

Zeichnung von Erich Godal. Bavaria-Verlag (München).

über die Mäkel in das weit entfaltete Blatt. Es war auf der zweiten und dritten Seite aufgeschlagen. Niemann zog sein Exemplar heraus: Hier wie dort, alles das gleiche.

Er mußte seinen Vetter Overhoff sprechen. Der sah in einer kleinen Wirtschaft in der Unterstraße zu Mittag.

Sie ließen einander schon vor dem Lokal in die Arme.

„Leih mir ein Mark fünfzig. Eins fünfzig brauche ich fürs Essen, und die zehn Mark — du bekommst heute abend hundert zurück! Mehr darf ich nicht sagen: es ist eine diskrete Sache.“

Damit fing man Wilhelm Overhoff noch am cheften. Overhoff zeigte sich diskret und hilfsbereit. Er wies die leere Brieftasche vor.

„Die Mark fünfzig kannst du haben. Das ist alles.“

Niemann war in Verzweiflung.

„Du hast heute kein Geld mehr, am Achtzehnten?“

„Was fällt dir ein! Es ist nur ein idiotisches Jubiläumentreffen, daß sich Herr Alexander alles, was ich bei mir hatte, ausgeborgt hat.“

Niemann starrte auf die Krawattennadel des Veters, die mit einer großen Perle geschmückt war. Overhoff spürte den Blick.

„Die Nadel... die ist nicht echt. Und meine goldenen Manschettenknöpfe sind aus Messing.“

„Ja, da ist weiter nichts zu machen. Gib mir wenigstens die Mark fünfzig!“

Overhoff handigte ihm bereitwillig diesen Betrag aus.

„Und was ist mit Kieselstein? Glaubst du, hat der noch was?“

„Berold Kieselstein... Menschenkind, wo denkst du hin? Der ist froh, wenn ihm seine Gläubiger das nackte Leben lassen. Mit sämtlichen Gerichtsvollziehern steht er auf dem Du-Fuße, damit er auch für den Fall einer erfolgversprechenden Forderung gesichert ist.“

Der Vetter überlegte.

„Morgen hast du die achtzig Mark, die ich von Alexander zurückkriege. Wenn du so lange warten kannst?“

Aber Niemann war schon davongestürzt. Vor allem, um etwas Brot zu kaufen, das er in großen Bissen herunter schluckte.

An barem Geld besaß er nun eine Mark dreißig. Er zögerte keinen Augenblick, zu einem Trödler zu gehen und ihm für den Betrag von zwei Mark seinen Mantel zu überlassen. Fehlt zu der Mindestsumme, die er benötigte, fast sieben Mark. Er wußte nicht, wie er heute noch das Geld zusammenbringen sollte. Es war Nachmittag geworden, wie lange dauerte es, und wieder ein Tag war vorbei! Bis morgen warten? Wo er doch nicht warten konnte; die Zeit dieser drei Monate, die ungefähr hundert Tage vom 17. März bis 30. Juni, war das Kostbarste, was es auf Erden gab. Er durfte nicht verschwenderisch damit umgehen.

Er fand in dem Lärm der Friedrichstraße. Und plötzlich wurde er sich dessen bewußt, daß er schon eine geraume Weile den Bettler anstarrte, der sich da an der Ecke postiert hatte.

Durch Bettelerei das Fehlen ausbügeln... das war eine rettende Idee. Was machte es aus, daß der künftige Millionär seine Laufbahn als Bettler begann?

Er hatte sich in einen Hausflur zurückgezogen, wo er aus dem Noth schlüpfte, um ihn, die Innenseite nach außen, wieder anzuziehen. Das dunkle Futter war an mehreren Stellen zerrissen und glänzte fettig. Er zerknüllte den Hut, dessen Krempe ohnedies abgegriffen war. Und um dem Ganzen noch den Anschein vollkommener Verwahrlosung zu geben, legte er sich ohne weiteres Befinnen auf den staubigen Steinboden des Flurs und wälzte sich ein paar mal hin und her.

Abwechselnd rot und blaß, den Hut in den Fingern, die vor Nervosität zitterten, schlich er sich hinaus.

Niemann lauerte in einem Mauerwinkel; so war er vor dem scharfen Wind geschützt. Die Kälte des Pflasters ging ihm bis auf die Knochen und schüttelte ihn. Andere Bettler waren in Lumpen gewickelt. Er beneidete diejenigen, die auf einem Schemel saßen. Alles war in Schmutz und schneidendem Luftzug erstarrt. Niemann hatte nichts, sich zu wärmen, als Haß und Verachtung gegen die endlos vorübergehende Menge.

Wilde Gaben, die sehr spärlich flossen, waren der Grundstock seines späteren Vermögens. Wie langsam das ging, wie lange das dauerte, bis wieder irgendwer eine Münze in den Hut warf! Zu der ersten Mark, die er auf diese Weise erwarb, brauchte er nicht weniger als anderthalb Stunden. Und ihm fehlte noch mehr als die Hälfte. Den heutigen Tag konnte er wohl schon verloren geben.

Die einzige Unterhaltung war, nach bloßem Anblick der sich nähernden Vetten, Wetten auf Freigebigkeit oder Härte abzuschließen. Ueberdies mußte er darauf achten, daß nicht unversehens ein Sipomann neben ihm stehe und für ihn Interesse zeige.

Er mochte etwa sechzig Pfennig von der zweiten Mark zusammengebetzelt haben, als er schlankes Mädchenbein in Seidenstrümpfen erblickte, die auf ihn zukamen. Sie waren eigentlich bereits an ihm vorbei, da stockte sie, und das veranlaßte ihn, zu der jungen Dame aufzublicken. Er sah ihr voll ins Gesicht. Sie lächelte ihm zu. Niemann wurde verlegen. Dieses stumme Einanderankarren währte lang genug, daß er die ungewöhnliche Schönheit des Mädchens bemerken konnte.

Zu genaueren Feststellungen aber hatte er keine Zeit. Denn in demselben Augenblick, als er sich schon erhob und von dem Bettlerstandplatz fort wollte, leerte das Mädchen mit einer schnellen Bewegung den gesamten Inhalt ihrer kleinen Börse in seinen Hut. Und ehe er sich von der Ueberraschung erholt hatte, war die Spenderin weitergegangen. Der Beschenkte blickte ihr nach. Einmal schien sie sich umzuwenden. Gern wäre er ihr gefolgt. Aber das ging jetzt nicht.

Er hatte Wichtigeres zu tun. Er zählte seinen Bestand: vierzehn Mark.

Auf offener Straße zog er den Rock aus und lehrte das Futter wieder nach innen. Die meisten Passanten sahen nichts von der Umkleidehose. Die wenigen, die den Vorgang mitansahen, machten sich keine Gedanken darüber.

Kurt Niemann setzte sich in Trab. Abgehakt langte er vor dem Wettbüro des Unionklubs an. Noch war es Zeit. Noch konnte er legen. Der Buchmacher verzog sein Gesicht, als ihm Niemann die zehn Mark nicht nur einzeln, sondern einige davon sogar in kleinen Stößen von Scheidemünzen anzählte.

Triple Event — Wien, May, Autentil.

Der Buchmacher horchte auf. Eine solche Wette war ihm nicht oft vorgekommen. Er sah auf die Uhr. Das Hauptrennen in May wurde in diesem Augenblick gelaufen, doch in Autentil konnte man noch gar nicht angefangen haben. Alles ging in Ordnung.

Oliver — Sonwed — I'y pense, sagte Niemann fort. Der Beamte glaubte, falsch verstanden zu haben: Oliver in der Freudenau, das war wohl kein hoher Favorit, doch immerhin ein Pferd, das nicht ganz aus dem Rennen kam. Aber Sonwed war ein schwerer Außenseiter, und I'y pense — einfach lächerlich! Er wiederholte die Namen der drei Pferde.

„Jawohl“, sagte Niemann. Der Beamte riß von seinem Block die Quittung ab und überreichte sie dem festsamen Kunden. „Und wann kann ich mir das Geld abholen?“

Der Buchmacher grinste.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn ich als Student... dem Monde... meine Haare... Damals... schichte noch in... und vor siebzig... seliger Großvater... man noch die... zur Erforschung... schichten. Das... Tja, diese... vergessen, und... noch für unglück... heute durch... gewöhnliches...

Der... der Stahl... der ja bekann... zu seiner... der Dürre... fand sich in... Wir drei... einen Abstieg... meterhoch verg... die schaukelnde... de der See, un... einem gewaltig... und in tiefer... mel. Fragt... das bekommen... vorkstelle, wie... lich alles Kopf... Leuchten wie... einanderloger... mich heute n... sämtliche Kno... brachen. Un... nämlich noch... rung, wie das... kennt ihr euch... Verfassung ich... mich mit der... ich meinen... herauszwänge... antwortlichen... wart zu derjel... In den en... erließen uns... rales des Dor... Wolken und S... dann wurde... wir besander... Meter über... Unseer Sauer... nen automa... auch die ele... traten in Ju... Außerthermo... schon eine... 55 Grad K... anfangs sehr... explodierende... mächtig schwi... und schließlich... der Angst, d... störung eing... die für uns... gewesen wäre... Irrtum. Es... die immer d... spüre, die d... Gehör nicht... mittelte.

Im... Nachdem... Weile in de... waren, wurde... Wir hatten... unserer Erba... ten und befan... leeren Raum... zeigte schon... Ich weis... fangen soll... bern, die u... Erregung u...

Im... Nachdem... Weile in de... waren, wurde... Wir hatten... unserer Erba... ten und befan... leeren Raum... zeigte schon... Ich weis... fangen soll... bern, die u... Erregung u...

Im... Nachdem... Weile in de... waren, wurde... Wir hatten... unserer Erba... ten und befan... leeren Raum... zeigte schon... Ich weis... fangen soll... bern, die u... Erregung u...

RAKETENFAHRT nach dem MOND

Eine Münchhausen-Plauderei aus dem Jahre 2000

Von Alwin Dreßler

Wenn ich daran denke, wie ich als Stene wart im Raketen-schiff meine erste Reise nach dem Monde antrat, stellen sich meine Haare noch heute zu Berge. Damals steckte ja die ganze Geschichte noch in den Kinderschuhen, und vor siebzig Jahren, als mein seliger Großvater noch lebte, haute man noch die erste Versuchsrakete zur Erforschung der höheren Luftschichten. Das war ums Jahr 1930.

Tja, diese Zeiten sind längst vergessen, und was man damals noch für unglaublich hielt, das ist heute durchaus nichts Außer-gewöhnliches mehr.

Der Abflug

Der Stahlkabinen des „Rak 1982“, der ja bekanntlich Anno 1982 zu seiner ersten Mondreise auf der Ostsee startete. Alles besaß sich in bester Ordnung. Wir drei Piloten warfen noch einen Abschiedsblitz durch das meterdicke verglaste Bullauge auf die schaulustige Menge am Strande der See, und dann ging es mit einem gewaltigen Ruck pfeilschnell und in steiler Flugbahn zum Himmel. Fragt aber nicht, wie uns das bekommen ist. Wenn ich mir vorstelle, wie in der Kabine plötzlich alles Kopf stand und wir drei Leuten wie Purzelmänner durcheinanderflogen, dann wundert es mich heute noch, daß uns nicht sämtliche Knochen im Leibe zerbrachen. Unsere Kabine hatte nämlich noch keine Gummipolsterung, wie das jetzt üblich ist. Nun könnt ihr euch denken, in welcher Verfassung ich mich befand, als ich mich mit verbleibendem Kopfe zwischen meinen Steuergeräten wieder herauszwängte, um meinen verantwortlichen Posten als Steuerwart zu versehen.

In den ersten paar Minuten erschien uns die Fahrt wie ein rasendes Donnerwetter zwischen Wolken und Schneegestöbern, aber dann wurde die Sicht klar, denn wir befanden uns bald 30 000 Meter über dem Meerespiegel. Unsere Sauerstoffapparate begannen automatisch ihre Tätigkeit, auch die elektrischen Heizkörper traten in Funktion, nachdem das Außenthermometer am Bullauge schon eine Temperatur von 55 Grad Kälte angezeigt. Das anfangs sehr laute Gepolse der explodierenden Raketen wurde allmählich schwächer und schwächer, und schließlich bekamen wir es mit der Angst, daß eine Funktionsstörung eingetreten sein könnte, die für uns sehr verhängnisvoll gewesen wäre. Aber das war ein Irrtum. Schuld daran war nur die immer dünner werdende Atmosphäre, die das Geräusch unserem Gehör nicht mehr so deutlich übermittelte.

Im Fether!

Nachdem wir schon eine ganze Weile in den Himmel geflogen waren, wurde es endlich ganz still. Wir hatten nämlich die Grenze unserer Erdatmosphäre überschritten und befanden uns nun im luftleeren Raum. Der Höhenmesser zeigte schon über 600 Kilometer an. Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, die Eindrücke zu schildern, die uns nun in staunende Erregung versetzten, als sich der

Himmel ziemlich rasch verfinsterte und alle Sterne neben der jetzt rot werdenden Sonne sichtbar wurden. Die Sonne bekam plötzlich sehr lange und rote Strahlen; sie sah aus wie ein blutiger Riesenpolyp, der seine Fangarme nach uns auszustrecken schien. Aber das waren die Protuberanzen und Sonnenfackeln, die wegen fehlender jeglicher Atmosphäre nun deutlich sichtbar wurden. Auch der Mond hatte sich gänzlich verändert. Im rötlich-grauen Zwielicht, das von ihm ausging, machte er den Eindruck einer in lodernen Flammen stehenden kahlen Gebirgslandschaft. Noch fesselnder war der Anblick, als wir hinter uns auch die große Erdscheibe sahen, deren gewaltiger Umfang uns in Staunen versetzte. Die Erde schwebte in Gestalt eines mächtigen Freiballons am dunklen Firmament in majestätischer Ruhe, und nichts verriet das rastlose Kämpfen und Ringen, das sich seit Generationen auf ihrer Oberfläche abspielte.

Wir mußten das Licht einschalten, um in der Kabine sehen zu können. Aber nun stellt euch vor, wie erschrocken wir waren, als in dem Augenblick, wo unsere Lichter brannten, alle Birnen mit lautem Getöse zerplatzten und es wieder finster um uns wurde. Wir konnten uns im Augenblick die Sache nicht erklären, aber als wir den Luftdruckanzeiger besahen, wußten wir, daß das Wachen der Birnen auf den Überdruck unserer Atmungs-luft zurückzuführen war, den unsere Sauerstoffapparate erzeugten.

Gefährlicher Versuch

Nun war guter Rat teuer. Der Überdruck, der auch unseren Atmungsorganen Beschwerden bereitet hatte, mußte beseitigt werden. Das Abkloppventil wurde geöffnet, durch welches unser Sauerstoff in den freien Weltraum gelangte. Doch in dem Augenblick, als das geschah, machten wir die überraschende Entdeckung, daß sich unsere Ausgasenfilter von draußen mit einer dichten Reisschicht belegten und uns dadurch die Sicht auf unser Reissegel vollkommen versperrt wurde. Der abgelassene Sauerstoff hatte sich nämlich draußen bei der sehr niedrigen Temperatur des luftleeren Weltraumes sofort verflüssigt und setzte sich als fester Reisschicht an die Ausgasenfiltern. Das war eine

höchst fatale Geschichte, die uns viel Kopfzerbrechen und Sorgen bereitete. Unsere Geschwindigkeit betrug seit unserem Austritt aus der Erdatmosphäre etwa das Zehnfache, und wir rechneten damit, in längstens zwei Stunden schon in den Anziehungsbereich des Mondes zu gelangen. Wir befanden uns in einer ganz jämmerlichen Verfassung und überließen unser Schicksal dem gütigen Gott.

Glücklicherweise gelang es uns, durch Auswechseln der Birnen unsere finstere Situation zu erhellen, aber die Aussicht auf den Mond blieb uns veriperrt. Die Ausgasenöffnungen waren zugestoren und undurchsichtig.

Ein Blick auf die Meßinstrumente belehrte uns endlich, daß wir schon die halbe Flugstrecke zurückgelegt hatten, und daß die Weltraumtemperatur Minus 273 Grad betrug. Wir mußten uns jetzt in einem Flugtempo befinden, das mit Sternschnuppengeschwindigkeit zu vergleichen war. Es wurde uns brüßwarm ums Herz, als wir keine Möglichkeit sahen, unsere Orientierung wieder herzustellen. Wir sausten, ohne zu wissen wohin, durch den finsternen Kosmos und dachten an gar nichts anderes, als an unser baldiges Ende mit Schrecken. In diesem todesangstlichen Gefühl geschah plötzlich etwas ganz Furchterliches. Wie sich das alles zugefahren hat, vermag ich mit dem besten Willen nicht annähernd zu schildern. Aber es war grauenhaft, das könnt ihr mir glauben. Unser Raketen-schiff verlor plötzlich das Gleichgewicht, denn die Anziehungskraft des Mondes begann jetzt ihre Wirkung nicht nur auf das Schiff, sondern auch auf uns auszuüben. Alles, was oben war, kehrte sich plötzlich nach unten. Wir flogen also nicht mehr hoch, sondern stürzten in senkrechter Flugbahn nach unten. Das war eine sehr böse Situation, mit der sich unsere Eingeweide durchaus nicht einverstanden erklärten. Auch der Regen kehrte sich um und ein Schwindelgefühl trieb uns den Schweiß aus den Poren. Wir zitterten an allen Knochen und waren kaum noch fähig, auf den Beinen zu stehen.

Zum Glück erfaßte ich jetzt den Hebel, der den Raketen-auspuff

nach vorn bewertstellte. Das war unsere Rettung, denn dadurch wurde der Sturzflug gebremst, und im gemäßigten Tempo ließen wir uns allmählich auf den Mond herabtrudeln.



Ein neues Projekt des amerikanischen Professors Goddard, den Mond zu erreichen: die Turbinenrakete

Inzwischen waren die gefrorenen Fenster wieder aufgetaut, denn die noch vorhandene, wenn auch sehr dünne Mondatmosphäre verursachte eine gewisse Reibung, und diese Reibung setzte sich in Wärme um und ließ den Eisbelag an den Fenstern schmelzen.

Nie kann ich den Anblick vergessen, als wir aus schwindelnder Höhe über die phantastischen Kraterwälder der lavaüberkrusteten Mondoberfläche blühten. Hohe spitze Bergkegel reckten sich uns wie Gipsenfinger entgegen. Die Zahl der ringförmigen Gebirge war unermesslich. Der Gesamtanblick dieser fremden Welt hatte etwas Grauerregendes. Von einer Naturfarbe war keine Spur. Alles war grauweiß und schwarz, ein Chaos von Licht und Schatten. Nicht das geringste Anzeichen einer Vegetation war weit und breit sichtbar. Es kam uns vor, als befänden wir uns über einem zu Rast erstarrten Ozean, aus welchem spitze Bergkegel wie riesige Eiszapfen zum Himmel ragten.

Wir landen!

Nun müßt ihr euch vorstellen, daß der Himmel nicht etwa in Tageshelle über uns strahlte, sondern pechfinster war. Die Sterne sahen aus, als wären sie weiße Pünktchen in einem schwarzen Tuche, und die Sonne leuchtete wie ein ausgechnittener, weißer Teller, vollkommen strahllos, am schwarzen Himmelgrund. Es war eine Gesterwelt, in die wir hinabfuhren; eine Welt, die vollkommen ausgestorben und ver-trocknet sich wie ein breites Leihentuch unter uns ausdehnte.

Ich will euch nun nicht länger auf die Folter spannen und euch erzählen, wie es uns auf dem Monde ergangen ist, als wir auf einem zugestorenen Binnensee glücklich gelandet waren. Zuerst wurden die Sauerstoffhelme aufgestülpt, dann öffneten wir die Verschlussklappe und trockten auf allen Vieren hinaus. Es ist nicht gelogen, wenn ich euch sage, daß wir uns in dem Augenblick, wo wir den Fuß auf die Monderde setzten, wie gewaltige Kraftmenschen vorkamen. Zudem verspürten wir eine ungewohnte Leichtigkeit in unseren Gliedern, als würden wir bei jedem Schritt an unsichtbaren Gummibändern hängen. Ihr müßt bedenken, daß die Anziehungskraft des Mondes viel

leichter ist, als die der Erde, und daß dort jeder Gegenstand sechsmal weniger wiegt als bei uns. Wenn wir dort einen kleinen Sprung über einen Stein machen wollten, flogen wir gleich zehn Meter hoch in die Luft und glitten dann wieder sanft auf die Erde zurück. Wir hätten mühelos über ein Haus springen können, wenn eins dagesessen wäre, und zentnerschwere Steine wären uns lächerlich leicht vorgekommen.

Aber die Sache verlief doch bald ihren Reiz, als wir merkten, daß dort oben alles vollkommen geräuschlos zuging. Nicht einen Laut bekam man zu hören, auch wenn wir uns noch so sehr anschrien.

Schließlich bekamen wir doch einen regelrechten Hunger, denn das Herumkriechen auf dem Monde verschaffte uns Appetit. Wir beschloßen, ein Lagerfeuer anzuzünden und uns von unseren Konserven ein Mal zu bereiten. Die Idee war zwar nicht übel, aber in der Praxis zeigte sie sich unausführbar. Die Streichhölzer zündeten einfach nicht, und das lag daran, daß die Mondblut zu arm an Sauerstoff ist, der die Flamme unterhält. Wir wußten also keinen anderen Rat, als wieder in unsere Kabine hineinzukriechen und dort für unser leibliches Wohl zu sorgen. Als das geschehen war, legten wir uns schlafen, denn die aufregenden Erlebnisse unserer Mondreise hatten uns sehr müde gemacht. Wir schliefen fast einen ganzen Tag lang, aber als wir erwachten, stand die Sonne immer noch hoch oben am Mittag des dunklen Mondhimmels. Nun erst dachten wir daran, daß der Tag des Mondes 29mal länger dauert, als ein Erden-tag. Diese ungewohnte Zeitrechnung machte uns schließlich ganz verwirrt und kopflos. Wir versuchten nun, uns mit der Erde durch Funkprüche zu verständigen, aber wir erhielten keine Antwort.

Zurück zur Erde!

Tja — und das andere wißt ihr ja selbst, wie wir dann auf unserer Rückfahrt zur Erde ins Saragossameer fielen und dort nach Überwindung großer Schwierigkeiten von Tauchbooten gerettet wurden.

Nun wollt ihr noch gern wissen, ob wir auch Menschen auf dem Monde gesehen haben. — Nein, damit kann ich leider nicht dienen, aber wir hoffen, auf dem Mars etwas Menschenähnliches anzutreffen, wenn wir demnächst dort hinauffliegen werden.



Kaum ausgestiegen, verspürten wir eine ungewöhnliche Leichtigkeit, ohne Mühe sprangen wir über große Hügel und Täler.

Was ich war und was ich bin

Von Greta Garbo

(Urheberschutz durch Presse-Verlag Dr. R. Dammert, Berlin SW 68.)

V.

Meine Eintrittsrolle in einem Propagandafilm.

Eines Morgens im Hufsalon ging der Propagandachef auf und ab mit einem jovial aussehenden Herrn, vor dem er nicht geringen Respekt zeigte.

Man kann sich vorstellen, wie viele Deutungen von uns an dieses Ereignis geknüpft wurden. Es handelte sich offensichtlich nicht um eine gewöhnliche Kundschaft, noch um einen einmaligen Besuch.

Aber diese Annahme wurde bald widerlegt: hatte mich der Besucher nicht mit besonderer Beharrlichkeit gemustert?

Wir waren noch dabei, mehr oder minder übermütige Glossen über den Besuch zu machen, als der Propagandachef wieder kam. Er mußte sehr bald verstanden haben, worüber wir geplaudert hatten, denn er begann zu lachen und erklärte uns, daß jener

sonderbare Besucher kein anderer als „Captain Ring“, Produktionsleiter von Propagandafilmen, war. Das Warenhaus Bergstrom hatte nämlich beschlossen, zu Reklamewenden einen Kurzfilm drehen zu lassen, der im kommenden Winter in allen Kinos Stockholms, ja vielleicht sogar in der Provinz laufen sollte.

Am jenen Abend war in gar manchem Haus von Stockholm nur noch die Rede vom Film, den Captain Ring für das Haus Bergstrom drehen sollte. Am nächsten Morgen aber kamen alle meine Kolleginnen in ihren Sonntagskleidern und mit ihrem Sonntagsgesicht ins Geschäft.

Und jetzt kommt der feierliche Augenblick. Captain Ring erscheint, vom Propagandachef gefolgt. Auf seinem großen Kopf hatte er eine kleine, hellbraune Melone, die Hände hielt er auf dem Rücken gefaltet, und er schien an diesem Morgen nicht in bester Laune zu sein. Er betrachtete uns kaum, machte sich eifrig Notizen und brummte. Aber, als er sich schon zum Gehen wandte, pflanzte er sich vor mir auf, musterte mich eingehend, und es kam mit gemühten Ton: „Die da ist niedlich, na, vielleicht...“

Einige Tage später drehte man den Film. Zwei oder drei Tage genügten für die Aufnahme. Und, die Angestellten, brauchte man für einen Vormittag. Ich dachte schon kaum mehr an die Sache, als man mich für die Komparserie bestimmte. Die Zuteilung der Rolle kam für mich vollkommen überraschend. Ich mußte in ein Gollkostüm steigen, in dem drei Gretas Platz gehabt hätten, für so gewaltige Körpermassen war es geschneidert. Mit einem grotesken Hüßchen auf meinem Haarschopf — so mußte ich durch den Film marschieren, als komische Erscheinung; ich mußte um jeden Preis die Leute zum Lachen bringen.

Das war mein erstes Auftreten: der Hanswurst in einem Reklamefilm!

Ich weiß ja nicht, welche Fähigkeiten ich in diesem ersten Versuch zeigen konnte, aber Captain Ring fand das Experiment mit mir geglückt und verpflichtete mich auch für die folgenden Filme. Ich spielte also in einem anderen Film des Captain Ring.

Dieser neue Film sollte die schwedische Industrie, Kultur und den Handel propagieren und war für Japan bestimmt. Ich habe niemals begreifen können, zu welchem praktischen Zweck man einen solchen Film machte, und welches begründete Interesse an jenem so entfernten Japan man nehmen konnte. Ich brauchte nicht mehr als drei Vormittage der Arbeit, um eine Rolle durchzuführen, die noch unbedeutender war als jene erste. Immerhin aber befriedigte meine Leistung den Captain Ring, und ich konnte mit Freude etwas Geld nach Hause zu meiner Mutter bringen.

Und dann, ungefähr Ende Mai 1922, machte mir Captain Ring einen Vorschlag, der mich zugleich begeisterte und aufregte. Der treff-

liche Mann, dessen Gutmütigkeit schier grenzenlos war, hatte den bedeutenden Auftrag erhalten, im Innern Schwedens, für eine große Fabrik in Örebro, einen Propagandafilm zu drehen, der in Stockholm und sogar im Ausland großzügig vertrieben werden sollte. Diesmal handelte es sich nicht mehr um einen kleinen Film-

leit des Publikums nicht wenig erregen wird! Nun schon. Wohlverstanden, ich würde gut bezahlt werden und aller Reisepesen enthoben.

Ich traute im Augenblick nicht meinen Ohren. Aber gleich darauf erkannte ich die Schwierigkeiten, die sich diesem Plan entgegenstellen würden. Zwar hatte ich Anspruch auf einen vierzehntägigen Urlaub während des Sommers, aber gleich sechs Wochen?

„Nun, was sagen Sie dazu?“ fragte mich Captain Ring, aber ich wußte nichts zu antworten.

„Hören Sie, Herr Ring“, sagte ich endlich dem Regisseur, „sprechen Sie doch selbst mit meinen Chefs. Sie allein könnten sie dahin bringen, mir einen so langen Urlaub zu bewilligen.“

Captain Ring sagte mir's zu, und schon trottete er sich in das Direktionsbüro. In diesem Augenblick hatte ich begriffen, daß mein bisheriges Leben so nicht weitergehen könne.

Ich hatte das bestimmte Gefühl, daß ich mehr wert war als das, was ich tat. Irrend etwas zum mindesten lebte in mir, das zum Ausbruch drängte. Und das begriff ich noch tiefer, als ich Captain Ring nun zurückkommen sah.

Die Bergstrom hatten vorgegeben, daß sie für die gewünschte Zeit meine Dienste nicht entbehren könnten, zumal, weil ich meine Arbeit als Verkäuferin und seit einigen Monaten auch als Mannequin zu ihrer vollsten Zufriedenheit versehen hätte. Ring ging weg mit traurigem Gesicht.

Ich hatte beschlossen, die nächste Gelegenheit unbedingt nicht mehr vorübergehen zu lassen. Die Möglichkeit kam. Der Zufall wollte es, daß ich eines Morgens um zehn Uhr vor der Auslage eines großen Schuhgeschäftes stehen blieb (man

hatte mich auf einen Botengang geschickt), und daß an demselben Morgen, im selben Augenblick, vor demselben Geschäft, Erik A. Petzler, ein sehr berühmter Filmregisseur, vorüberging. Jener Regisseur war gerade bei der Arbeit an einem Film, für den ihm noch eine oder zwei Schauspielerinnen fehlten. Petzler betrachtete lange mein Spiegelbild in der Scheibe. Diese Beharrlichkeit ärgerte mich. Ich zuckte die Achsel und wandte mich ab mit einem verächtlichen Blick auf ihn. „Und wenn schon?“ brummte er.

Zwei Tage später kam Petzler mit zwei Schauspielerinnen zu Bergstrom, um dort Hüte zu kaufen. Die erste, die er im Laden traf, war ich. Aber er unterdrückte schnell ein Zeichen seines sichtbaren Wohlgefallens: „Dieses arme Mädchen lebt von seiner Arbeit hier, führt ein ruhiges Dasein. Darf ich ihr denn vorschlagen, ihre sichere Stellung aufzugeben für eine Arbeit, die doch von tausend Zufällen abhängig ist?“ Und er schweig.

Werden unsere Wege einander also niemals mehr begegnen? Würde das Glück nicht aufhören, mir noch einmal seine gute Hand zu bieten, die ich immer wieder zurückstieß?

Nein! Eine der Schauspielerinnen war am Nachmittag allein noch einmal zurückgekommen. Als die Gesellschaft am Vormittag von Bergstrom weggegangen war, war die Rede von der kleinen Verkäuferin gewesen, und Petzler hatte erklärt, daß dieses junge Mädchen ausgezeichnet ein „Girl“ in seinem Film spielen könnte. Während die Schauspielerin einen Hut probierte, wagte ich, erliebend, sie zu fragen, ob sie glaube, daß Petzler sich dazu finden lassen werde, mir Arbeit zu geben. Und die lebenswürdige junge Dame antwortete mir, daß ein einziger Telefonanruf bei Petzler genügen werde. Am nächsten Tag nahm ich ein Herz und rief Petzler an.

Die Antwort war prompt: „Besuchen Sie mich, sobald wie möglich!“ — Am nächsten Morgen hatte ich meinen Vertrag unterschrieben. (Schluß folgt.)



Greta Garbo in einer historischen Filmrolle

streifen lokaler Propaganda, sondern um eine ernste und beachtliche Aufgabe, die die Bestimmung in sich trug, vor europäischem, ja vielleicht amerikanischem Publikum zu wirken.

Captain Ring hatte sofort den Einsatz, eine phantastische Handlung zu drehen, um auf neuen Wegen das Publikum anzuregen. Er engagierte ein Ensemble, das mit ihm für sechs Wochen nach Örebro gehen sollte. Und für mich hatte er an eine große Rolle, die einer Ballade, gedacht: „Eine tolle Sache, die die Aufmerksamkeit

Ihr hatte sich der Bankier von seinen Bekannten verabschiedet.

„Wird nicht nachgewiesen — will in seinem Büro gewesen sein — erscheint nicht glaubhaft — Beurteilung so gut wie sicher.“

Wung las den Artikel zwei- und dreimal. Dann lag er wohl eine Stunde reglos und sehr nachdenklich. Schließlich ließ er sich einen großen Kummel geben und stapfte davon. Zum Polizeipräsidium.

Dort kannte man Wung sehr gut. Den Einbruch glaubte man ihm ohne weiteres. Alle Angaben — Fensterscheibe, Kognakflasche, Aschenbecher — stimmten genau. Der Untersuchungsrichter und der Staatsanwalt waren zwar ein wenig skeptischer als die Kriminalpolizei, kamen aber nach mehrfacher Konfrontierung Wungs mit Sanyler und nach einem mit aller Routine durchgeführten Kreuzverhör zu der Überzeugung, daß Sanylers Alibi nachgewiesen, er also nicht der Mörder sei. Das Büro lag von der Mordstelle eine Gehstunde entfernt, selbst ein Auto hätte eine Viertelstunde gebraucht.

J. B. Sanyler wurde freigelassen. Herr Wung aber da behalten. Wegen Einbruchsdiebstahls.

Er kam mit sechs Monaten davon, und Herr J. B. Sanyler schickte ihm einen Hundertmarkschein als Belohnung für sein anständiges Verhalten ins Gefängnis. Mehr habe er zur Zeit nicht. Nach Verbüßung von drei Monaten erließ man ihm den Rest seiner Strafe.

„Ich fürchte trotzdem, daß wir uns noch öfter sehen werden!“ sagte der Gefängnisdirektor beim Abschied.

Wung war der gleichen Ansicht und ging mit höflichem Gruß.

Sprichwort im Bild



Welches Sprichwort ist hier gemeint? (Aller Segen kommt von oben)

Der Retter

Skizze von Karl Fr. Nimrod.

Wung, im Fassadenklettern und Weibspindeln über die Lehrsingsjahre längst hinaus, sah sich unter Zuhilfenahme der Blendlaterne im Zimmer um. Kubjessel, ein breiter Diplomat, moderner Bücherschrank und die Hauptache, in der Ecke ein vielversprechender feuerfester Schrank — das sah ganz so aus, als ob was zu holen wäre.

Wung befahl sich den Feuerfesten — und lächelte. Dann setzte er die Laterne zu Boden und holte aus der Tasche ein kurzes, aber unverwundliches Stemmmeißel und noch ein paar Dinge, die zu solchen Geschäften unerlässlich sind. Da — von draußen, von der Treppe, kam Geräusch. Schritte näherten sich. Wung kroch mit seinem Werkzeug unter das Lederkissen in der Zimmerecke. Verhielt sich mäusestill.

Die Schritte machten vor der Zimmertür halt, die Tür wurde aufgeschloßen, das Licht angeknüpft. Ein Gut klog in einen der Sessel, und ein Mann setzte sich mit einem halbblauen Fluch in den Schreibstisch. In diesem Augenblick schlug die große Standuhr tief-tönig die zweite Morgenstunde.

Der Mann da am Schreibtisch hatte offenbar Sorgen. Er seufzte ab und zu, trank in den Schreibstischkub-läden herum, warf sie wieder zu.

Es war drei Uhr, als der Fremde sich eine Weile am und im Geldschrank zu schaffen machte, seinen Hut nahm, das Licht ausdrehte und ging. Wung wartete ein paar Minuten. Als die Schritte des sich Entfernenden unten auf der stillen Straße verflungen, kroch er hervor und ging zum Geldschrank.

Der stand sperrangelweit offen. Ein paar dicke Geschäftsbücher, eine leere Zigarettenkiste und eine halbgeleerte Flasche Kognak sah Wung, sonst nichts. Keine braunen, blauen, grünen Scheine, kein silbernes Schimmern. Nicht einmal Wertpapiere.

Im Schreibtisch fand sich auch nichts. Wung verwünschte diese nutzlose Expedition und den Boxer Emil, der ihm diese Sache ausbalduert hatte.

Zwei Tage später sah Wung im Bouillonkeller „Zur melancholischen Eidechse“ und las die Zeit-



Der Diener fand seinen Herrn tot vor der Tür

ung. „Mord“ stand da. Da hatte einer nachts zwischen zwei und drei einen als Halsabschneider bekannten Bankier erstochen. Um zwei Uhr war der nun Ermordete noch mit Bekannten zusammen gewesen, um halb Drei fand ihn sein Diener tot vor der Haustür. Täter verhaftet, leugnet aber. Und dann kam sein Bild.

Wungs Augen wurden groß und größer. Das war der Mann von vorgestern nacht! Wung sah nach dem Namen: J. B. Sanyler. Jawohl, das war der Inhaber des Büros, dem sein nächstlicher Besuch gegolten hatte. Und die Zeit — nein, der Mann konnte den Mord unmöglich verübt haben. Von zwei bis drei war J. B. Sanyler in seinem Büro gewesen, war sogar vor zwei Uhr gekommen. Und erst nach zwei